

**die  
darmstädter  
studentenzeitung**

herausgegeben vom asta  
juni 1962

**59**

**technische hochschule darmstadt  
postverlagsort darmstadt**



# Kleines Lehrstück der Demagogie

Am 29. Mai sprach der berühmt-berüchtigte Publizist William S. Schlamm in der Otto-Berndt-Halle über das Thema „Hat Deutschland eine Sendung?“. Es wurde ein Erfolg für den Redner. Das studentische Publikum verlor schnell Skepsis und Mißtrauen; am Ende der Veranstaltung gab es langen Beifall für Schlamm.

Schlamm ist ein Meister der Agitation, ein suggestiver Redner, der die Methoden psychologischer Werbetechnik kennt, aber sich auch nicht scheut, boshafte, unterschwellig nachwirkende Diffamierungen auszusprechen. („Diese Leute – nämlich die Atomwaffengegner! – sind doch auch für die Abtreibung.“)

Aber es wäre eine allzu grobe Vereinfachung, wollte man glauben, der Erfolg seines Vortrages sei allein diesen Mitteln zu verdanken. Schlamm hat schließlich eine Meinung vorgetragen, die in stark abgewandelter Form von den vielen Freunden einer „Politik der Stärke“ vertreten wird. Daher stieß er natürlich nicht auf taube Ohren. Wir wollen nicht abstreiten, daß es für diese „Politik der Stärke“ gute Argumente gibt, wenn auch die Gegenargumente, die wir hier schon öfter dargestellt haben, für uns entscheidender sind. (Man muß schließlich kein Kommunist sein, um die Politik eines Kennedy der Politik der Dulles und Adenauer vorzuziehen).

Aber unabhängig davon, ob die wohlbekannten Thesen, die zum Beispiel von der CDU vertreten werden, richtig oder falsch sind, war an dem Vortrag von Schlamm erstaunlich, daß sich das Publikum von einer ÜBERSPITZUNG und von einer IDEOLOGISCHEN VERBRÄMUNG der ‚Politik der Stärke‘ faszinieren ließ und außerdem zu einem großen Teil mit der DIFFAMIERUNG DER ANDERSDENKENDEN einverstanden schien.

Wenn der sogenannte Idealismus des Herrn Schlamm, der die Deutschen aus ihrer angeblichen Geschichts- und Gesinnungsmüdigkeit herausreißen soll, populär wird, dann wird die Vernunft und die rationale Kritik wieder einmal mit Füßen getreten werden. Dann wird „dieser Ton nicht mehr geduldet werden“, den sich die sogenannten „Zyniker“ erlauben, die der hemmungslosen Entfaltung der Schlamm'schen Ideologie im Wege stehen.

Der merkwürdige Erfolg dieses Vortrages lag auch daran, daß Schlamm eine eingängige Ideologie propagiert, eine „positive“ Lehre, die von ihren Anhängern wenig Nachdenken fordert, sondern unreflektierte Aktivität und Stärke. Es ist eine Ideologie, die sich klar ihre Feinde und Verräter gesetzt hat. Feinde sind nämlich neben den Kommunisten die Skeptiker, die Nachdenklichen, die sogenannten Verkomplizierer, die die politischen Entscheidungen mit langwierigen Überlegungen belasten. Sie stehen der Befreiung der Instinkte und des Machtwillens nur hemmend im Wege. Feinde sind zum Beispiel die Schriftsteller Grass, Enzensberger und Kuby und mit ihnen die ganze Gruppe „gesinnungsloser Zyniker“, die sich nicht vorbehaltlos den Thesen Schlamms überlassen.

Wer das Risiko eines Atomkrieges verringern will oder es überhaupt nicht eingehen möchte, schätzt nach Schlamms Darstellung das biologische Leben höher ein als ideelle Werte, die das Leben erst lebenswert machen. Auch dies ist eine Verdrehung. Niemals wird ein Albert Schweitzer, der an die „Heiligkeit des biologischen Lebens“ erinnerte, die Überzeugung haben, daß ein Leben in knechtischer Unterwerfung heiliger sei als ein Leben, das sich für die Werte des Christentums einsetzt. Nur hat wohl ein Albert Schweitzer im Gegensatz zu Schlamm ein Gefühl dafür, daß auch das Leben der Feinde und das Leben der Gleichgültigen und Ungläubigen im eigenen Lager heilig ist. Man muß nicht unbedingt selbst Christ sein, um zu spüren, daß es mit der christlichen Moral derjenigen Leute nicht weit her sein kann, die bereit sind, gegebenenfalls das Leben der halben Menschheit zu opfern.



Schlamm ist kein Idealist, sondern Nihilist. Er gehört zu den Intellektuellen, die in einer Zeit allgemeiner Glaubensunfähigkeit zur größten politischen Gefahr werden, wenn sie sich gewaltsam von ihrem Nihilismus befreien wollen. Schlamms Ideologie ist nichts anderes als ein solcher gewaltsamer, verzweifelter Versuch, das Gefühl der Absurdität zu überwinden. Seine sprunghafte persönliche Entwicklung vom Kommunisten zum schärfsten Antikommunisten bestätigt es ebenso wie sein Bekenntnis zu der Sartreschen These, daß der Mensch erst durch den Akt einer Wahl, durch eine willkürliche, nämlich ebenso absurde Entscheidung für eine Idee aus dem Zustand der Absurdität befreit werde. Sartre wählte den Kommunismus, Schlamm den Antikommunismus. So bekennen sie sich zu Ideologien aus dem absurden Nichts heraus. Und in ihrem Namen nehmen sie sich dann das Recht, die halbe Menschheit zu vernichten. Wenn die ideologische Besessenheit bei uns wieder um sich greift, wird Deutschland tatsächlich aus der Geschichte austreten, dann aber für immer.

Sicher macht nichts so stark wie Gläubigkeit. Man sieht es an den Erfolgen der Kommunisten, die von ihrem geschichtlichen Auftrag überzeugt sind, und man sieht es auch an den jungen Staaten, die im Zeichen des Nationalismus einen revolutionären Entwicklungsstoß erfahren. Aber wir sind der Meinung, daß über die biologische Stärke die innere Wahrhaftigkeit zu stellen sei. Und wir verachten diejenigen unter den Intellektuellen, die nicht willens sind, sich zu ihrem wahren Ich zu bekennen, sei dieses Ich auch noch so leer und glaubenslos. Wenn Schlamm sagt, daß der Mensch absurd sei, weil er bei seiner Geburt nicht gefragt werde, ob er überhaupt leben wolle, dann ist es inkonsequent und unlogisch, den Mitmenschen einzureden, sie hätten, sofern sie Deutsche sind, die „geschichtliche Sendung“, Deutschland im Kampf gegen den Kommunismus stark zu machen. Sicher steht die deutsche Politik vor großen Aufgaben. Aber diese entstammen nicht dem missionarischen Sendungsbewußtsein

# ZAHLEN OHNE LEBEN

„Das geistige Bild der Studenten“, nennt sich die Auswertung einer Umfrage, die das Allensbacher Institut für Demoskopie durchführte. Mit viel Umsicht und größter Sorgfalt wurden jene Steinchen gesammelt, die, zum Mosaik vereinigt, unser Porträt ergeben sollten. Nach dem sogenannten echten Zufalls- (Random-) Verfahren bestimmten die Durchführenden aus den Karteien der wissenschaftlichen Hochschulen des Bundesgebietes und in West-Berlin 490 Personen. 56 Interviewer befragten in der Zeit vom 11. Juli bis zum 22. Juli 1960 diesen Kreis nach einem einheitlichen Formular.

Die geringe Zahl der angegebenen Ausfälle müßte eigentlich einen guten repräsentativen Querschnitt garantieren. Dennoch (und das liegt nicht nur an dem nun schon fast zwei Jahre zurückliegenden Termin) irgendwie will uns das entstandene Bild nicht gefallen. Der Zeitabstand dürfte natürlich – vor allem was die Politik betrifft – einige Veränderungen bedingen. Das allein ist aber nicht entscheidend. Unsere Skepsis – was die vorliegenden Zahlen betrifft – soll durch ein Beispiel belegt werden. Die Boulevardpresse rangiert unter den gelesenen Tageszeitungen mit 14 Prozent verhältnismäßig niedrig. Die tägliche Anschauung in unseren Zeichensälen läßt dieses Ergebnis etwas fragwürdig erscheinen. Bedenkt man, daß sich fast jeder Befragte lieber als Leser der „FAZ“ oder „Der Welt“ ausgibt als sich offen zur „Bild-Zeitung“ zu bekennen, so rückt das auch manche anderen Zahlen in ein neues Licht. Denn, dergleichen „Mogeleien“ kann auch die geschickteste Fragestellung nicht ausschalten. Hier dürften Verzerrungen entstanden sein, auf die wir unsere Leser ausdrücklich hinweisen möchten.

Die Umfrage gliedert sich in die folgenden Themenkreise: 1. Das Verhältnis der Studierenden zu den Zeitungen und Publikumszeitschriften, 2. das statistische Porträt der Befragten, 3. die politische Einstellung, 4. Mentalität und

Interessen, 5. zur Situation an den Hochschulen; die Einstellung zum Studium und 6. die wirtschaftliche Lage der Studierenden.

Die Einstellung zur Presse nimmt den größten Teil der Untersuchung ein. Das wird dadurch gerechtfertigt, daß sich von hier auf den publizistischen Einfluß, die Interessensverteilung und vielleicht auch auf den intellektuellen Zuschnitt schließen läßt. Nicht richtig indessen erscheint uns das große Gewicht, das man auf „konkret“ legte. Wir werden später noch auf diesen Punkt zurückkommen.

Als höchst erfreulich darf vermerkt werden, daß 60 Prozent der Studierenden „an einem durchschnittlichen Wochentag eine Tageszeitung lesen, Boulevard-Blätter nicht einbezogen; jeder zweite liest eine einzige Tageszeitung, jeder fünfte zwei Tageszeitungen und mehr“.

Bedauerlich erscheint uns das geringe Interesse der Kommilitoninnen und Kommilitonen für ausländische Tages- und Wochenzeitungen. Die in deutscher Sprache gedruckte „Neue Züricher Zeitung“ erreicht mühsam 6 Prozent. Beim „Figaro“ (4%) und der „New York Times“ (2%) liegen die Dinge ähnlich. Keine ausländische Wochenzeitung kann mehr als 4 Prozent der Studenten zu ihren Lesern zählen. Ein Vergleich ergibt, daß sich unsere Studienkollegen in der Auswahl ihrer Lektüre nur wenig von den ihnen Gleichaltrigen („Personen zwischen 18 und 29 Jahren insgesamt“) unterscheiden. Die Prozentzahlen weichen nur unwesentlich von einander ab. Deutlich wird ein „gewisser Selektionsprozeß“ indessen bei den Tages- und Wochenzeitungen. Hier dominieren bei den Studierenden eindeutig die Blätter mit überregionaler Bedeutung.

Bei den Studentenzeitungen – „den Befragten wurde eine Liste mit insgesamt 28 Titeln gegenwärtig erscheinender Studentenzeitungen vorgelegt, um an Hand dieser Aufstellung klarzumachen, was unter der Kategorie ‚Studentenzeitung‘ verstanden werden soll“ – sind in der Umfrage naturgemäß nur die von Interesse, die über die regionale Bedeutung hinausragen. Über alle anderen, also auch über unsere dds, ist zu sagen, daß sie an allen Hochschulen gleichermaßen stark gelesen werden. Drei und mehr Zeitungen erwerben im Laufe eines Semesters 45 Prozent, zwei Zeitungen 19 Prozent und eine Zeitung 28 Prozent der Befragten. Nur 18 Prozent haben keines der erscheinenden Blätter in der Hand gehabt.

Betrachtet man nun den folgenden Abschnitt der Statistik, so liegt der Veracht nahe, daß die Rubrik „Studentenzeitungen“ ausschließlich wegen einer von ihnen aufgenommen wurde, wegen ‚konkret‘. Offensichtlich hat diese – wenn die alte Terminologie noch gilt – „extrem links“ ein-

---

Fortsetzung „Kleines Lehrstück der Demagogie“

einer Ideologie, sondern sind das Ergebnis einer nüchternen Betrachtung der politischen Realität. Und wenn man schon irgendwelche „Aufträge“ aus der Geschichte ableiten will, dann sollte man sich fragen, ob den Deutschen nicht der Auftrag gegeben worden sein könnte, nach Mitteln zu suchen, die einen dritten Weltkrieg unmöglich machen.

Wir wissen natürlich, daß es unsinnig wäre, wenn sich der Westen einfach den Kommunismus ausliefern würde. Es ist jedoch keine Frage der Ideologie, sondern eine Frage an die nüchterne politische Strategie, wie man der Bedrohung der Kommunisten begegnet. Wir bezweifeln nicht, daß es gelegentlich nötig ist, mit entschiedener Härte den Standpunkt der Freiheit zu vertreten. Aber wir sind auch der Meinung, daß durch Verhandlungen, durch intensivere Bemühungen um eine Abrüstung und durch Abmachungen, die beide Seiten befriedigen, das Risiko eines weltweiten katastrophalen Krieges verringert werden muß.

Nicht der Glaube an eine nationale Sendung, nicht die unkontrollierbare Dynamik einer Ideologie darf der Motor unserer politischen Aktivität sein, sondern die Vernunft. Die Militärs setzen die moderne Wissenschaft und Technik bedenkenlos ein; nur die Politik wird noch immer viel zuviel den Kräften überlassen, die irrational und unwissenschaftlich handeln. Wir dürfen uns nicht auf These und Glaubenssätze verlassen, sondern müssen mit wissenschaftlicher Präzision alle Risiken und Konsequenzen unserer Politik durchrechnen. Aufrüstung und anti-kommunistische Agitation erhöhen das Risiko eines Krieges; Nachgeben vergrößert die Gefahr, daß wir auf kaltem Wege dem Kommunismus erliegen. Dazwischen liegen viele andere Möglichkeiten und viele Abstufungen der Risiken, die es immer wieder nüchtern zu durchdenken gilt.

Gerhard Rahmstorf

gestellte Zeitung zur Beunruhigung der Auftraggeber dieser Umfrage beigetragen. So wurde den Fragen zu diesem Blatt unangemessen viel Raum gegeben, Platz, den wir viel lieber zur genaueren Klärung einiger anderer Gebiete verwendet gesehen hätten.

Unter der Überschrift „Urteile über ‚konkret‘“ wurden untersucht: der Leserkreis, die Meinung über das Blatt, die Einstellung zu der Zeitung, Ansichten der ‚konkret‘-Leser betreffend tagespolitischer Ereignisse und Personen des Augenblicksgeschehens (Frage: „Haben Sie schon einmal von Schlamm einen Vortrag gehört, oder etwas gelesen, was Schlamm geschrieben hat?“). Sechs von vierundzwanzig Seiten der Auswertung werden ausschließlich von diesem Zahlenmaterial benötigt. Das ist wohl entschieden zu viel! (Als Vergleich: Die Betrachtungen über: „Zur Situation an den Hochschulen; Einstellung zum Studium“ werden auf zwei Seiten zusammengefaßt!). Nun, es ist einmal geschehen, hoffentlich ziehen die Auftraggeber wenigstens die richtigen Schlüsse aus den Ergebnissen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß nicht jeder, der mit ‚konkret‘ in der Mappe angetroffen wird, gleich staatsgefährdender Umtriebe verdächtig sein muß. Überhaupt könnten von allen Befragten nur zwei Prozent als regelmäßige Leser angesehen werden. Die Publizität der Zeitung beruht – nicht zuletzt durch einen von der Tagespresse gepflegten „schlechten Ruf“ verursacht – zum großen Teil auf der Neugier zahlreicher „Zeitgenossen“. 21 Prozent der Studierenden geben an, sich eine einzige Nummer von ‚konkret‘ angesehen zu haben, inzwischen aber davon abgerückt zu sein. 16 Prozent ist die Monatszeitschrift (die Konsequenzen aus der Entwicklung der letzten Jahre ziehend, nennt sich ‚konkret‘ in neuen Anzeigen nicht mehr „Studentenzeitung“) nur dem Namen nach bekannt, 32 Prozent wissen überhaupt nichts von ihrer Existenz.

So wirkt die genaue Aufschlüsselung der Meinungen des kleinen Kreises der eigentlichen Leserschaft etwas komisch. Doch, oh Wunder, welche Fakten ergeben sich! So lautete eine Frage: „Angenommen, es wäre möglich, die Bundeswehr wieder abzuschaffen: Wären Sie dann für Abschaffen oder Beibehalten?“ Die Antworten mögen erstaunlich klingen, von den „Befragten insgesamt“ antworteten 59 Prozent, von ebensovielen „regelmäßigen und sporadischen Lesern“ von ‚konkret‘ 66 Prozent mit „beibehalten“!

Würde es nicht in so klarer Weise belegt, es müßte unglaubwürdig erscheinen. Aber nicht nur das, wählen wir ein zweites Beispiel. Etwas anders, als mancher Betroffene sich das einreden möchten, sieht auch die Haltung der Studentenschaft gegenüber dem „Sozialistischen Deutschen

Studentenbund“ aus. 45 Prozent der Studierenden weisen lakonisch darauf hin, daß sie „nicht informiert“ wären; 36 Prozent stehen entschlossen auf Seiten der SPD, 16 sind unentschieden und nur drei Prozent bekennen sich zum SDS, zu jener Gruppe, von deren Eigenwilligkeiten sich die Oppositionspartei recht eindeutig distanziert hat. Die Meinung der ‚konkret‘-Leser ist – mit unwesentlichen Abweichungen – der obrigen gleich, unterscheidet sich damit auch von der in „ihrer“ Zeitung vertretenen.

Die größte Freude indessen bereiteten uns die Antworten auf die Frage: „Wie finden sie die Zeitschrift ‚konkret‘?“ „Nur fünf Prozent aller Befragten, also auch der gegen das Blatt eingestellten, gaben zur Antwort, daß ‚konkret‘ verboten werden sollte. Hier dokumentiert sich eine demokratische Gesinnung, eine Toleranz, auf die wir – die Studentenschaft – eigentlich stolz sein können. Die umgekehrte Antwort der Gegner ‚konkrets‘ drückt das ziemlich klar aus: „Mir gefällt ‚konkret‘ nicht, aber wer sie lesen will, soll sie lesen!“ (20%).

Vielleicht sollten die Herren, die den Auftrag zu der hier besprochenen Statistik gaben, lernen, daß nicht jeder, der gern ein Stück von Bert Brecht sieht, den „Deutschlandsender“ abhört, manchmal sogar das „Neue Deutschland“ – Ulbrichts offizielles Parteiorgan – liest, daß kaum einer von diesen verdient, mit scheelen, mißtrauischen Augen angesehen zu werden. Solche Leute müssen nicht unbedingt Anhänger der kommunistischen Ideologie sein, sie gehören nicht mit Sicherheit zum „Untergrund“! Ganz im Gegenteil! Es zeigt sich, aus anderen Tabellen geht das eindeutig hervor, daß diese Gruppe zu den wenigen gehört, die politisch interessierter, „die den Zeitproblemen allgemein stärker zugewandt“ sind. Wenn die Umfrage nur dazu gedient hätte, dies festzustellen, wenn nur das als brauchbares Ergebnis vorliegen würde, wir müßten und wollten sie freudig begrüßen!

Die dann folgenden Abschnitte, die die Einstellung zur Politik und den Parteien behandeln, halten wir für überholt. Die Vorgänge um die Bundestagswahl haben vermutlich so große Veränderungen hervorgerufen, daß wir alle Angaben in Anführungszeichen setzen müßten. Von Interesse für unsere Leser erscheint uns jedoch die Befragung „zur Situation an den Hochschulen“ und „die Einstellung zum Studium“. Wir werden Sie darüber in unserer nächsten Ausgabe informieren. rr.

Zitate sind dem Sonderdruck des Stifterverbandes für die deutsche Wissenschaft („Das geistige Bild der Studenten“) entnommen.

## Konkret daneben

Die Hamburger (Ex-Studenten-)Zeitschrift „konkret“ hatte mal wieder ihren Skandal. Ein nicht gerade bedeutsames Skandalchen, mit dem man sich hätte sehen lassen können. Auch nichts eigentlich Politisches. Sozusagen nur ein peinlicher Betriebsunfall.

Ein diletantisches Artikelchen, schlecht redigiert, nicht mehr aktuell (die Zeit hatte schon zwei Monate vorher lang darüber berichtet), das ganz bestimmt nicht geeignet war, verlorenes Terrain an den Universitäten wieder zu erobern. Man hatte sich im Genre verirrt.

Und nicht nur. Vier „konkret“-Spalten auf der Studenten-Seite der Juniausgabe hatte ein Frankfurter Pseudonym mit falschen Informationen bekleckert. Am 27. Februar dieses Jahres nämlich war der politische Redakteur der Frankfurter Studentenzeitung „Diskus“ von seinen studentischen Herausgebern abgesetzt worden (und keineswegs nur aus politischen Gründen; redaktionelle Differenzen hat auch „konkret“ schon erlebt). „Gleichschaltung!“ krächte

„konkret“. Dann Angriff gegen die „Rechtsaußen“ im DISKUS.

Der Kiosk-Käufer – und „konkret“ wird zunehmend dort abgesetzt – verzichtet gern auf studentische Parlaments- und Vereinsdebakel. Die Zeitschrift verzichtet gern auf die studentischen Käufer (nachdem sie kürzlich mit dem 6000 Lesern der gestorbenen „KULTUR“ angereichert worden war, jetzt gut 30 000 Auflage hat. Ein gewinnträchtiges Unternehmen. Herausgeber Röhl wird das zu schätzen wissen. Warum nicht?); unwichtig ist ihr die Kenntnis hochschulpolitischer Vorgänge. Seit Jahresbeginn amüsiert sie sich mit wachsender Fröhlichkeit in Leitartikeln mit politischen Fehldiagnosen und provinziellen Clownereien, im Feuilleton mit harmlosem Nonkonformismus.

Herrlich! Zielloos durch die Gegend schweifen – Hab' mein Wagen vollgeladen / voll mit großen Namen – frisch fromm, fröhlich frei.

Die DISKUS-Leute waren sanft. Entgegnung im nächsten „konkret“, am selben Platz, in gleicher Größe. Rechtsanwalts- und Telefonkosten. Juni gerettet.

Ende glimpflich – „konkret“: gut?

hc

## Die Tradition der Ungerechtigkeit

### Zur sozialen Lage der Studentenschaft

Die Hochschule in der Bundesrepublik Deutschland, ergibt sich aus den jeweiligen Überlegungen, ist noch keine demokratische Organisation, und diese vorhandene Organisationsform steht damit im Widerspruch zum Sinn des Grundgesetzes dieses Staates. Die Denkschrift erkennt als Ursache dafür die historische Entwicklung der Betriebsverhältnisse an den Hochschulen und der sich daraus ergebenden Herrschafts- und Arbeitsformen der institutionalisierten Wissenschaft: Vom Elfenbeinturm des Humboldt'schen Universitätsideals eines privilegierten Raumes der „Einsamkeit und Muße“ über die bürgerliche, am Schutz des Eigentums – auch das der Universität – orientierte Freiheit vor Staatseingriffen, über die Repräsentation des Nationalen und die immer stärkere Beanspruchung einer Elitefunktion der Akademiker – der herrschenden und der werdenden – geht diese Entwicklung zur nun

ganz erstarrten Herrschaft einer privilegierten Minderheit – die im Grunde jedoch selbst nicht mehr die entscheidende Macht hat, welche wiederum in die Hände jener übergegangen ist, die über die Betriebsmittel verfügen: das ist die staatliche Kulturbürokratie, das ist die Nachwuchs fordende und Aufträge verteilende Industrie, und das ist die Minderheit der Direktoren der wichtigsten Institute, die ja nicht mit der Minderheit der Hochschulregierung identisch ist. Die soziale Lage der Studentenschaft ist eine besonders krasse Konsequenz dieses Zustands, ihre Betrachtung liefert das deutlichste Bild der Widersprüche zwischen wissenschaftlicher Rationalität, Betriebsverhältnissen, Obrigkeitsdenken der Privilegierten und demokratischen Prinzipien. hc

## 6. Der soziale Standort der Studenten

### Pervertierte Freiheit

„Studenten und Militärs die Hälfte“ – diese heute manchenorts wieder gebräuchliche Kino- und Schießbudenformel spiegelt deutlich das wieder, was der Student nach herrschender Meinung – neben Rentnern, Hausfrauen, Kindern – ist: Unproduktiv. Deshalb muß er ja wohl auch von den „Unterhaltsverpflichteten“ ausgehalten werden, oder im Notfall vom „richtig“ arbeitenden Steuerzahler. Außerdem ist der Student „unreif“; eine Behauptung, die aus dem Stadium der noch nicht beendeten Ausbildung hergeleitet wird. Deshalb muß er ja wohl auch erzogen werden: von Tutoren und durch Heim„gemeinschaften“, von Dozenten durch Moralbemerkungen und Prüfungszyklen, und von „der Hochschule“, indem er sich Verpflichtungen unterwerfen muß, die ihm auferlegen, etwas zu werden, weil er ja noch nichts ist.

Und schließlich ist der Student „unselbständig“ – wird er nicht von Eltern, Mäzenen oder der Staatskasse ausgehalten? Deshalb muß er ja wohl auch einer Fürsorge teilhaftig werden: Er darf billig in der Mensa essen, günstig im Studentenheim wohnen, bekommt die Haare bei „seinem“ Friseur im Studentenhaus zwei Groschen billiger geschnitten und die Wäsche drei Groschen billiger gewaschen. Die Unselbständigkeit des Studenten erweist sich, statistisch untermauert und von jedem erfahrenen Ordinarius bestätigt, ja auch dadurch als eine solche, daß er, wenn er sich „selbständig“ macht und „jobbt“, mit Sicherheit weniger für sein Studium tut.

Der Student, also, wird nicht für voll genommen. Für sein Studium hat er zu „arbeiten“, aber diese Arbeit wird nicht anerkannt. Er ist – im allgemeinen – rechtlich mündig, unter Umständen auch verheiratet, aber er wird als Kind behandelt. Er ist ein eigenständiger Mensch, aber er dient

als Fürsorge- und Erziehungsobjekt. „Durch seine materiell völlig gesicherte Stellung wird der Student in ein System von miteinander verflochtenen sozialen Abhängigkeitsverhältnissen eingeordnet oder hineingezogen, wodurch er an der sinnvollen und leistungsfähigen Erfüllung seiner Arbeitsaufgaben behindert wird,“ heißt es in der Denkschrift. Seitdem die Hochschule aber „zunehmend als ein „Betrieb“ im Zusammenhang des gesamtgesellschaftlichen Lebens und Arbeitsprozesses anwendbare Forschungsergebnisse und einsetzbare, fachwissenschaftlich qualifizierte Arbeitskraft produziert, ist auch der Student faktisch ein junger intellektueller Arbeiter, der im Arbeitsprozess der Wissenschaft ausgebildet wird. Die Arbeit des Studenten besteht darin, an der Herstellung seiner eigenen wissenschaftlich qualifizierten Arbeitskraft für den Beruf, sowie – in vermittelter Weise – an der Ausbildung anderer Studenten und an der Vorbereitung und Erarbeitung von Forschungsergebnissen mitzuarbeiten.“

Wie kann er das aber, wenn er abhängig ist? Von seinen Eltern, die dadurch weitgehend Wahl, Gestaltung und Dauer seines Studiums bestimmen können. („Diese Situation verhindert entweder die für ein freies wissenschaftliches Studium von der Hochschule erwartete geistige Selbständigkeit und Kritikfähigkeit, oder sie führt zu unerfreulichen psychologischen Spannungen und zur Zerstörung des Familienzusammenhaltes.“)

„Der Wunsch des Studenten, sich von der ausschließlichen finanziellen Abhängigkeit vom Elternhaus zu lösen, und die mangelnde Bereitschaft oder Fähigkeit der Eltern, für eine ausreichende Finanzierung des Studiums zu sorgen, veranlassen ihn, sich in andere Abhängigkeitsverhältnisse zu begeben.“ So wird er abhängig von

gnädigen Honnef-Dozenten und der pädagogisch beflissenen Förderungsbürokratie; oder abhängig von den Einkünften eigener Neben-Arbeit; oder abhängig durch den Arbeitsvertrag mit einer Firma, die sich frühzeitig ihren Nachwuchs sichert, Stipendien gibt und dafür eine mehrjährige Bindung nach bestandener Prüfung erwartet (sonst: Geld zurück); oder abhängig von der Bundeswehr, deren magere „Stipendien“ unter Warnung vor gerichtlicher Verfolgung bei nicht rechtzeitigem Examen serfolg zurückerstattet werden müssen.

Die Freiheit des Studenten ist eine Schimäre, die er allenfalls im Bier-rausch noch zu erhaschen meint. Die einzige Freiheit, die er hat, ist die der „freien“ Wahl zwischen den verschiedenen Abhängigkeitsverhältnissen.

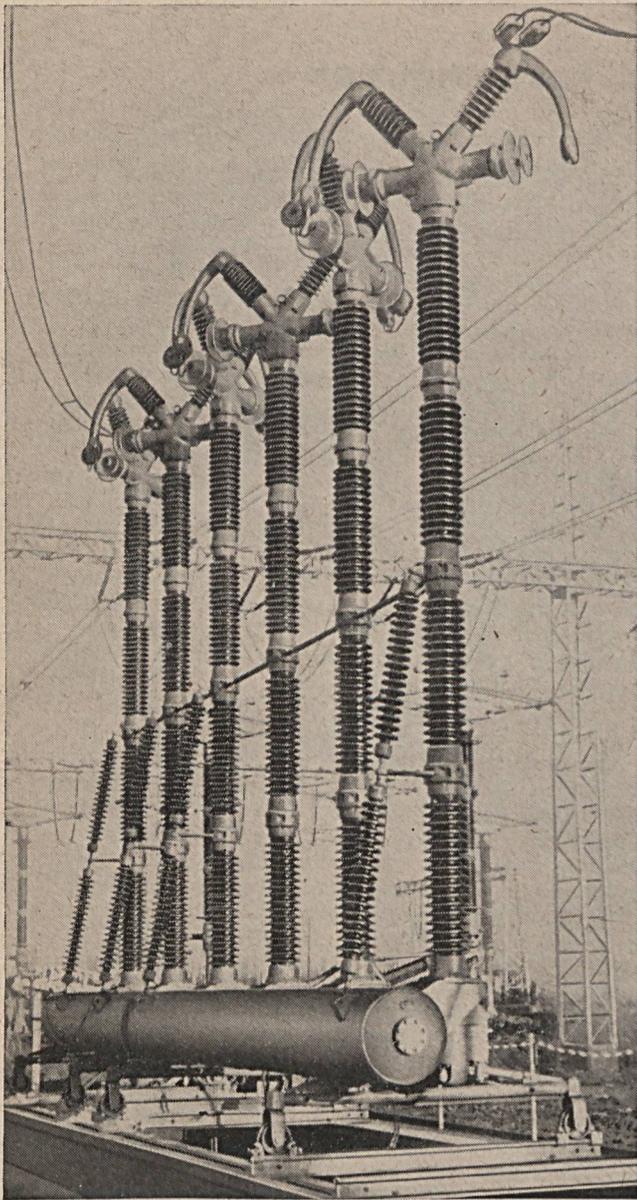
Drei Formen der sozialen Abhängigkeit des Studenten bezeichnet die SDS-Denkschrift: „1. Die staatliche Studentenförderung nach dem Honnefer Modell; 2. verschiedene Formen indirekter Förderung (z. B. Mensazuschüsse, und totale Organisation des studentischen Lebens in einer „Heimuniversität“, durch den perfekten Versorgungsmechanismus von Unterbringung, Verpflegung, Kulturveranstaltungen, Sport und „Freizeitgestaltung“ – dies entspräche dem Grundprinzip des Bremer Universitätsplanes von H. W. Rothe); 3. die größtenteils studienfremde Werkarbeit und die gebundenen Stipendien der Industrie (und auch von Ministerien und Bundeswehr).“

„Fast alle diese Formen der Studienfinanzierung dienen jedoch zugleich der ideologischen Beeinflussung der Studentenschaft im Sinne herrschender gesellschaftlicher Kräfte.“

Ein Indiz dafür ist auch die schlechthin ungerechte Verteilung all dieser Stipendien und die ungleiche Behandlung der Stipendiaten gegenüber den „selbst“ zahlenden Studenten in Prüfungen beispielsweise.

(Wird fortgesetzt)

hc



420-kV-Höchstleistungsschalter der AEG mit einer Schaltleistung von 20 Millionen kVA in der Schaltanlage Rommerskirchen. Dieser Schalter wäre in der Lage, die gesamte Spitzenleistung aller Kraftwerke in Deutschland auszuschalten.

# Wir verraten kein Geheimnis

wenn wir bekanntgeben, daß der abgebildete Ringkontakt eines der vielen Einzelteile des 420-kV-Höchstleistungsschalters ist. Das einwandfreie Arbeiten aller Bauteile im sinnvollen Zusammenwirken ermöglicht das Zustandekommen der großen Leistung.

Ebensowenig ist es ein Geheimnis, daß die Erfolge eines großen Unternehmens bedingt sind durch Leistungsfähigkeit und Einsatz seiner sämtlichen Mitarbeiter.

Auch Sie können durch Ihre Tätigkeit eine Mithilfe an den Arbeiten der AEG sein, die unser Unternehmen als Beitrag zum hochindustrialisierten modernen Leben leistet.

Junge, einsatzfreudige Ingenieure finden in der AEG Förderung und — je nach persönlicher Neigung — ein entsprechendes Arbeitsgebiet in

**Entwicklung, Berechnung, Konstruktion, Betrieb, Prüffeld, Projektierung und Vertrieb.**

Wir beraten Sie gern persönlich über die Auswahl Ihres Arbeitsgebietes.

Bitte schreiben Sie unverbindlich an  
**ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT**  
 Zentrales Ausbildungswesen/Ingenieurnachwuchs,  
 Berlin-Grünwald oder Frankfurt (Main) S 10  
 Hohenzollerndamm 150 AEG-Hochhaus



Ringkontakt, ein Bauteil des oben abgebildeten Höchstleistungsschalters.

ZWA 9826

AEG

## Reichenberg und die Reaktion — Leserstimmen

Der Begriff, der heute die Diskussionen über Ostpolitik beherrscht, ist der „politische Realismus“, und man schließt dabei den Verzicht auf im Augenblick nicht Realisierbares offenbar selbstverständlich ein. Bei uns ist es derzeit Mode, mit dem Hinweis auf diesen politischen Realismus auf die deutschen Ostgebiete zu verzichten im Sinne einer Reparationsleistung, und man glaubt damit dem Westen gegenüber ein Ärgernis aus der Welt zu schaffen, sich den Osten freundlich zu stimmen und geschichtlich überholte Sentimentalitäten aus der Politik zu bannen. Weshalb sollten wir Deutsche durch einen Verzicht dem Westen ein Ärgernis vom Halse schaffen, das er sich dadurch selbst aufgeladen hat, daß er seine hohen ethischen Grundsätze durch Billigung unmoralischer Handlungen verriet? (Atlantik-Charta: ... keine Bereicherung, weder in territorialer noch in anderer Hinsicht... keine territorialen Veränderungen, die nicht in Einklang mit dem Willen der betreffenden Völker stehen... daß die Souveränität und die Eigenverwaltung jenen zurückgegeben werden, denen sie gewaltsam entrissen wurden...) Wir sollen dem Osten entgegenkommen und uns sein Wohlwollen sichern? Vielleicht seine Partnerschaft? Im Zuge der realistischen Betrachtungen übersieht man bereitwillig den kommunistischen Imperialismus, das Satellitensystem, den 17. Juni 1953, Ungarn, den Stacheldraht und die Mauer des 13. August 1961, um „entgegenzukommen, um seinen Friedenswillen zu demonstrieren. Der Verzicht auf die deutschen Ostgebiete würde einer formellen Anerkennung der heute allgemein abgelehnten Annexionspolitik gleichkommen. Wenn es früher auch üblich war, den besiegten Gegner durch Gebietsabtretungen zu bestrafen, so stellt die unmenschliche Vertreibung von elf Millionen Deutschen aus ihrer Heimat, wobei drei Millionen umkamen, doch wohl ein absolutes Novum dar.

Wir haben es nicht nötig und es steht uns nicht zu, nach der weltweiten Anerkennung des Selbstbestimmungs- und Heimatrechtes (z. B. formuliert in: Atlantik-Charta 1941, Satzung der Vereinten Nationen 1945, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte 1948, Europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten 1950), uns mit der Annexion deutscher Gebiete oder der Vertreibung abzufinden. Wenn nun die Forderung auf Anerkennung des Heimatrechtes als ohne moralische Grundlage bezeichnet wird, dann müßte wohl die Vertreibung eine moralische Grundlage haben? Oder was ist dieses Heimatrecht? Von Vertriebenen geschaffen, nachträglich konstruiert? Die Menschenrechte als internationale Rechtsnorm sind heute allgemein anerkannt. Sie waren es auch schon, bevor das Problem der deutschen Teilung existierte. Versuchen Sie bitte sich diese Menschenrechte ins Gedächtnis zu rufen: Gleichheit aller Menschen, Recht auf Leben, Freiheit, Sicherheit der Person, Schutz gegen Willkür, Recht auf Freizügigkeit usw. Glauben Sie, daß es jemand mit diesen Rechten ernst meinen kann, ohne das Recht auf Heimat anzuerkennen? Schafft nicht erst ein Heimatrecht die Grundlage, auf der die Menschenrechte ausgeübt werden können? Wie soll der Mensch geschützt werden, wenn er nicht in dem von ihm gewählten Raum geschützt wird? Wenn er sich nicht in der von ihm gewählten oder der ihm durch Geburt innerhalb einer Gesellschaft mitgegebenen Umwelt entfalten kann? Wenn nun danach die Existenz des Heimatrechtes selbst nicht bestritten wird, so bleibt der Vorwurf, daß die Berufung auf dieses Recht wegen der unter deutschem Namen begangenen Verbrechen unmoralisch sei. Wenn wir die Verantwortung für die Verbrechen der Nationalsozialistischen Zeit tragen, können wir dann nicht verlangen, daß die Kriegsgegner die Verantwortung

für die Verbrechen der letzten Kriegsjahre und der Nachkriegszeit übernehmen, die den ersteren in keiner Weise nachstehen? Tilgt ein begangenes Verbrechen das andere? Die Politik der Heimatvertriebenen-Verbände ist weder verhängnisvoll noch chauvinistisch. Sie haben in ihrer Charta 1950 eindeutig von Krieg und Vergeltung Abstand genommen und betonen das bei jeder Gelegenheit. Die Heimatvertriebenen hindern auch nicht die Vereinigung Europas. Sie haben keinen Anlaß dazu, wenn sich dieses Europa auf der Grundlage der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechtes aufbaut. Sie hoffen höchstens, dort einen stärkeren Fürsprecher zu finden. Daß sie aber ein Europa bis zur Elbe nicht als endgültig ansehen werden, dürfte kein Vorwurf gegen sie sein.

Der umstrittene, vieldiskutierte Wegweiser „Reichenberg 625 km – Sudetenland“ existiert nicht mehr. Von den fünf Wegweisern war dieser in besonderem Maße anstößig, weil u. a. das Sudetenland mit seiner Hauptstadt Reichenberg bis auf die Zeit 1938 — 1945 angeblich nicht zu Deutschland gehörte und man sich damit an die Annexionspolitik Hitlers erinnert fühlte. Wir empfehlen den Anhängern dieser falschen historischen Angabe das Studium der europäischen Geschichte. Bis 1866 hat das Sudetenland stets gleichberechtigt mit anderen deutschen Ländern zu den föderativen politischen Organisationen Deutschlands gehört. 1866 verblieb es im österreichischen Staatsverband und wurde 1918 mit der Gründung des tschecho-slowakischen Nationalstaates gegen seinen ausdrücklichen Willen und jede völkerrechtliche Norm in diesen Staat gezwungen. Wenn man fragwürdigerweise heute die Berechtigung, ein deutsch besiedeltes Gebiet deutsch zu nennen, auf die Zugehörigkeit zum Deutschen Reich vor 1933 bezieht, dann sollte man nicht vergessen, daß dieses Deutsche Reich ja noch gar nicht lange bestand, nicht lange genug, um solche Beziehungen aufstellen zu können. Es war zwar eine unglückliche historische Entwicklung, daß der längst fällige Anschluß erst 1938 und unter dem Zeichen des Hakenkreuzes geschah, aber es hat sicher nichts mit politischem Realismus zu tun, wenn man das sudetendeutsche Problem deshalb indiskutabel findet, weil gerade Hitler es für seine Zwecke ausgenutzt hat. Nehmen Sie den Wegweiser in Darmstadt als Mahnung für ein Recht, das mit Füßen getreten wurde, nehmen Sie ihn aber auch als Aufruf zu einer geistigen Auseinandersetzung für eine tragfähige Völkerverständigung und einen geordneten und dauerhaften Frieden. Akademische Gilde Karlstein in der Deutschen Gildenschaft

1. Es ist unzutreffend, daß der Magistrat der Stadt Darmstadt auf Anregung des Tochterblattes Ihrer Zeitschrift eine Tafel mit Wegweisern, auf der die Stadt Reichenberg verzeichnet war, hat entfernen lassen. Für den Entschluß des Magistrats waren die Darlegungen in dem erwähnten Tochterblatt nicht im mindesten kausal.
2. Es steht kein Wegweiser mehr an der genannten Ecke. Es wird auch dort keiner mehr aufgestellt. Wegweiser der hier zur Debatte stehenden Art werden überhaupt nicht mehr aufgestellt.
3. Wie Sie der Tagespresse entnehmen konnten, hat der Magistrat eine andere Regelung getroffen, um sichtbar zu machen, woher unsere Neubürger, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden, gekommen sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Oberbürgermeister Dr. Engel

Ihre Befürchtung, der Name Reichenberg könnte als Provokation empfunden werden, „da das Sudetenland vor dem ersten Weltkrieg nicht zum deutschen Staatsgebiet gehörte und erst durch die Annektion im Jahre 1938 dem Reich eingegliedert wurde“, ist vollkommen überflüssig. Ein Entfernungsanzeiger nach Reichenberg wird nur von einem Anhänger des bolschewistischen Systems als Provokation empfunden werden, und dem sind die übrigen Städtenamen auf der Tafel gleichermaßen provokatorisch.

Die Behauptung, das Sudetenland habe vor dem ersten Weltkrieg nicht zum deutschen Staatsgebiet gehört, ist unrichtig. Es gehörte lediglich nicht zum Bismarckschen Reich, jedoch vor dem Jahre 1806 jahrhundertlang zum deutschen Staat. Die „Annektion im Jahre 1938“ war ein Abkommen zwischen Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier, das nicht notwendig gewesen wäre, hätte man beim sogenannten Vertrag von Versailles den dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen das Recht auf Selbstbestimmung gewährt, wie es Wilson in seinen Vierzehn Punkten proklamiert hatte...

Ihre Feststellung, für das Vaterland zu kämpfen und zu sterben ist eine Idee, die nicht mehr in die Zeit paßt, ist wahr – allerdings in einem anderen Sinn als Sie es meinten. In unsere Zeit paßt anscheinend nur, daß jeder um seinen Geldsack kämpft. Wer ist denn heute noch bereit, auch nur ein finanzielles Opfer für das Vaterland zu bringen, vom Sterben soll ja gar nicht die Rede sein. Darf man sich denn noch wundern, wenn eine namhafte Elektrofirma aus der Bundesrepublik eine komplette Sendeanlage in die Sowjetzone liefert, womit der Empfang westlicher Sender gestört wird?

Viele sagen, wozu brauchen wir die Ostgebiete, wir leben auch ohne sie im Wohlstand. Haben wir erst einmal auf die deutschen Ostgebiete verzichtet, dann ist auch an eine Wiedervereinigung mit der Sowjetzone nicht mehr zu denken, dann geht es an die Freiheit West-Berlins und der Bundesrepublik. So wie deutsche Verzichtspolitiker heute unsere Landsleute im Osten verraten, so werden wir vielleicht morgen von den Verzichtspolitikern unserer westlichen Nachbarn fallen gelassen. Wenn der bolschewistische Terror bei uns einmal Fuß gefaßt hat, wird so mancher erkennen, daß es sich noch lohnt, für die Freiheit sein Leben einzusetzen. Dies zeigen auch die Vorfälle an der Berliner Mauer täglich.

Dipl.-Ing. Edmund Mühlhans, Weztlar

Bereits die Überschrift könnte aus dem Sprachschatz des „Neuen Deutschland“ stammen und die Argumentation unterscheidet sich in Nichts von den Ulbricht'schen Thesen. Berücksichtigt man dann noch den verhältnismäßig großen Raum, der nicht nur in dieser, sondern in bereits vorhergehenden Nummern, dem SDS-Programm und den SDS-Veranstaltungen eingeräumt wird, so bräuchte es gar nicht viel Phantasie, um auf merkwürdige Gedanken zu kommen. Das Münchener Abkommen hat lediglich einen Unrechtszustand beseitigt. Hier von Anektion zu sprechen, heißt die Geschichte pervertieren. Mit Nationalismus hat das gar nichts zu tun, denn daß sich eine deutsche Volksgruppe lieber dem Staat des eigenen, als dem Staat eines fremden Volkes anschließt, ist menschlich völlig klar und wird wohl kaum ernstlich bestritten werden können.

Wenn der Verfasser stolz von sich behauptet, daß er mit Begriffen wie Heimat, Nation, Volk oder Vaterland nichts anfangen kann, so hat er diese Dinge wahrscheinlich noch nie missen brauchen. Ich glaube kaum, daß er sonst einen derartigen Unsinn reden könnte. Mit dem gleichen Recht wie er das Heimatgefühl mit sentimental Beziehungen zu der Welt, in der man groß geworden ist, abtut, könnte man dann über jedes Gefühl derart hinweggehen. Die Liebe wäre dann beispielsweise nur ein sentimentales Ge-

fühl zu einem Menschen, mit dem man lebt. Die Art, wie diese zutiefst menschlichen Empfindungen abgetan werden, zeugt entweder von einer, für einen Akademiker unglaublichen Unreife, oder von totaler Gefühlskälte und Empfindungslosigkeit des Verfassers.

Wenn der Verfasser außerdem meint, das Heimrecht entbehre jeder moralischen Grundlage, so ist das eine Bankrotterklärung an die Menschenrechte überhaupt, denn das Heimatrecht ist das Grundrecht aller Menschenrechte und ich frage mich dann, nur für welche geistige Heimat Herr ra überhaupt kämpfen will.

Dipl.-Ing. Fritz Zirwick  
München-Pasing

Der Mut, mit dem Sie in Ihrem Leitartikel „Reichenberg und die Reaktion“ ein politisches Tabu angehen, ist imponierend. Merkwürdig finde ich jedoch, daß Sie sich anscheinend von einer Diskussion mit moralischen Argumenten viel versprechen. Ich bin zwar auch der Meinung, daß die Deutschen mit den Verbrechen unter Hitler ihr Recht auf das Sudetenland und die Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie verloren haben. Aber was für einen Nutzeffekt erhoffen Sie sich von einem Appell an das Gewissen oder an das Rechtsempfinden? Ihre Moral wird nicht von denen

#### **Color-Vergrößerungen nicht länger als Schwarz-weiß.**

Auf elektronisch gesteuerten Geräten fertige ich Ihre Color-Vergrößerungen innerhalb von 1-2 Tagen an.

**PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9**

verstanden, die nur ihr eigenes Unglück im Gedächtnis behalten und denen Hitler nur deshalb unsympathisch geworden ist, weil er zu weit ging!

Wenn Sie den gefährlichen Einfluß der Vertriebenenverbände auf die westdeutsche Politik schwächen wollten, dann sollten Sie die Vertriebenen auf die positiven Möglichkeiten hinweisen, die eine Normalisierung und Entspannung der deutsch-polnischen und deutsch-russischen Beziehungen mit sich bringen würde...

Die Vertriebenen haben dann eine Chance, in ihre alte Heimat zurückkehren zu können, wenn sie eine Verständigung und gegenseitige Vereinbarungen mit den neuen Machthabern im Osten suchen. Mit Forderungen und Waffenmacht läßt sich dem kommunistischen Block nichts abtrotzen, höchstens ein neuer Krieg und neue Vertreibungen.  
K. F. Schmidt, Wiesbaden

ASta der Technischen Hochschule Darmstadt

**DIE WELT**

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

12. Juli 1962

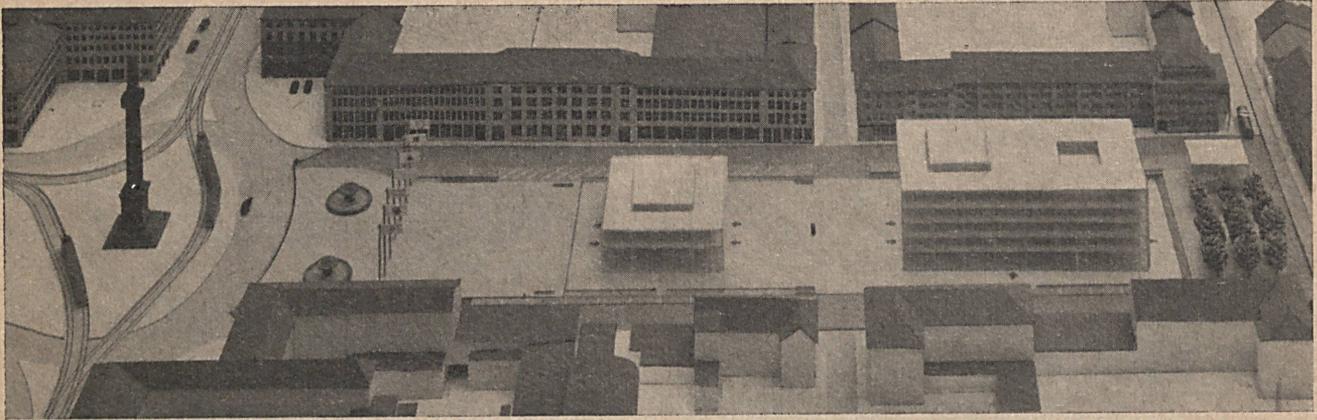
Wilhelm-Köhler-Saal der TH – 20 Uhr c. t.

Ernst J. Cramer

Stellvertretender Chefredakteur der WELT:

**25 Jahre**

**amerikanische Deutschlandpolitik**



## Ein Rathaus für Darmstadt

Vor einem Jahr hatte die Stadt Darmstadt zu einem Architektenwettbewerb aufgerufen und dafür die Aufgabe gestellt, die Fläche zwischen Luisenplatz und Elisabethenstraße so zu planen, daß dort der größte Teil der Kommunalverwaltung, das Stadtparlament, eine Polizeirevierwache und Restaurants untergebracht werden könnten, und daß zugleich Gelegenheit wäre, das kulturelle Leben Darmstadts zu dokumentieren – daß Platz für Ausstellungen, Festveranstaltungen und Versammlungen vorhanden sein sollte. Nach Lage und Aufgabe wurde also die Gestaltung des Stadtzentrums gefordert.

Von den über 40 eingereichten Arbeiten kamen 28 nach dem festgesetzten Termin des 1. Februar dieses Jahres, so daß die Jury – darunter die die renommierten Stadtplaner Hebebrand (Hamburg) und Hillebrecht (Hannover) – nachsichtig nur 8 Entwürfe von vornherein ausschloß, bei denen auch lange nach dem 1. März noch Teile – Modelle oder Fotos – fehlten. Mitte April fiel die Entscheidung für die Planung des Frankfurter Architekten A. Schild (1. Preis). Einer der besten Entwürfe indessen (Stadtoberbaudirektor Albers: „bestimmt ankaufswürdig“) war unter den acht ausgeschlossenen. Wenn er hier trotzdem beschrieben wird, soll dies keine „Urteilsschelte“ der Jury-Entscheidung sein. Vielmehr soll damit ein Gestaltungsprinzip verdeutlicht werden, das bei den anderen Arbeiten nicht oder nur rudimentär zu erkennen war: Abkehr von einer schon im Gebäude verankerten „Obrigkeitsrepräsentation“ der kommunalen Spitze, und Verbindung der städtischen Kulturbemühungen mit dem politischen Leben und der Informationszentrale für die Bürger.

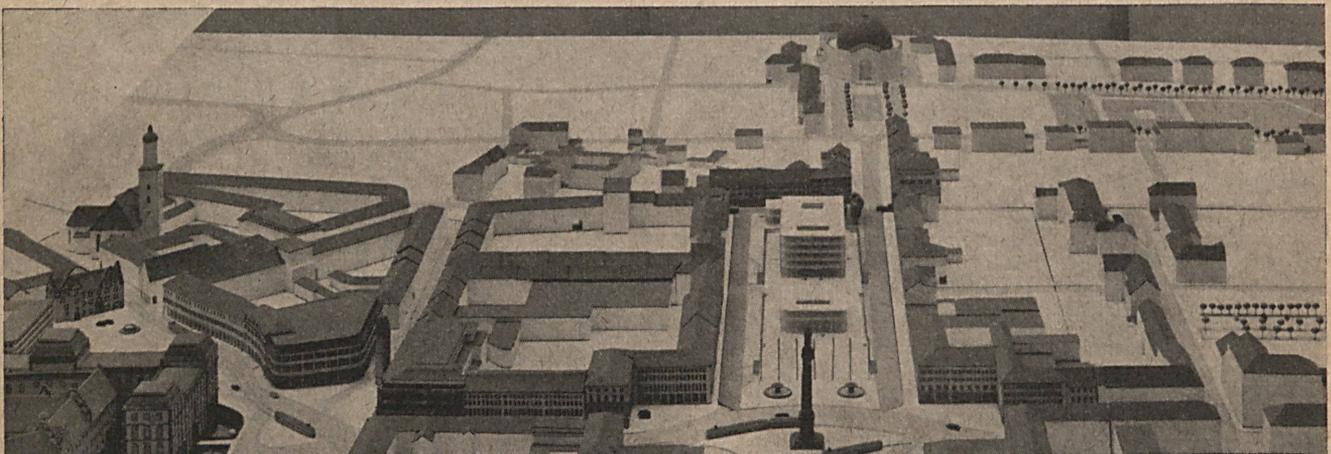
Das von dem jungen Frankfurter Architekten Gunthard Lamche und seiner „gruppe bau“ geplante Stadtzentrum Darmstadt sieht nämlich für den langgestreckten Platz zwei

Baukörper vor, den 4-stöckigen Verwaltungsbau und den zum „Langen Ludwig“ hin vorgelagerten „Bau für Kommunikation“, die beide auf einer Steinebene (Stilobat) angeordnet und durch sie horizontal verbunden sind. Das größere Verwaltungshaus soll die Fraktionen, den Magistrat und die meisten Darmstädter Verwaltungsdienststellen beherbergen; unter der Steinebene befindet sich ein Garageschoß mit jeweils an den Längsseiten des Baus eingeschnittenen Fahrtrampen. An der Ecke Luisen/Elisabethen-Straße (im oberen Bild rechts oben) liegt als Pavillon die Revierwache der Polizei. (Ebenfalls nicht nur aus ästhetisch-architektonischen Erwägungen heraus vom Verwaltungskomplex getrennt.)

Das quadratische, zentral gelegene „Informationshaus“ enthält im oberen Stockwerk einen „Festsaal der Stadt Darmstadt, Rat Haus, in dem der Rat tagt, in dem das Darmstädter Gespräch, die Herbsttagung der Akademie für Sprache und Dichtung, die Verleihung des Georg Büchner-Preises stattfindet“, in dem Ausstellungen und Versammlungen veranstaltet werden können. Der Festsaal ist deshalb mit montablen Tribünen und Trennwänden ausgestattet. Im ebenerdigen Geschoß sind Räume für die zentrale Informationsstelle der Stadtverwaltung, für kleinere Ausstellungen, Empfänge und kommunale Veranstaltungen.

„Ein Bau für Gespräch, Mitteilung, Suche nach Verständigung, im Herzen einer Stadt, die Anfang des 20. Jahrhunderts Kulturmitte war, in der heute eine Reihe von Menschen wohnen, die daran anzuknüpfen versuchen.“ Keineswegs auch nur ein Kultur- und Stadtregierungshaus, sondern offenes Informations- und Kontaktzentrum der Darmstädter Bürger untereinander und mit ihren kommunalen Beauftragten.

hc



**Ihre Stimmen**

**sind Ihr Recht**

**und Ihre Macht,**

**darum**

**wählen Sie**

## In den Schreckenskammern der Zeit

Vor sechzig Jahren wäre eine Ausstellung von sogenannten dadaistischen „Erlebnissen“ als einfach unmöglich erschienen und die Veranstalter würden in das Narrenhaus gekommen sein, während sie heute sogar in Kunstverbänden präsidieren. Diese Seuche konnte damals nicht auftauchen, weil weder die öffentliche Meinung dies geduldet noch der Staat ruhig zugehört hätte. Denn es ist Sache der Staatsleitung, zu verhindern, daß ein Volk dem geistigen Wahnsinn in die Arme getrieben wird. Bei diesem aber müßte eine derartige Entwicklung doch eines Tages enden. An dem Tage nämlich, an dem diese Art von Kunst wirklich der allgemeinen Auffassung entspräche, wäre eine der schwerwiegendsten Wandlungen der Menschheit eingetreten; die Rückentwicklung des menschlichen Gehirns hätte damit begonnen, das Ende aber vermöge man sich kaum auszudenken.

Diese Sätze wurden im Jahre 1924 geschrieben, von dem Mann, von dem sich viele Menschen eine Erneuerung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung erhofften. Es ist ein makabrer Witz der Geschichte, daß nicht die moderne Kunst, sondern gerade der Verfasser obiger Zeilen das Volk und sich selbst dem geistigen Wahnsinn in die Arme trieb. Dieses Ende vermochte man sich anno 1933 tatsächlich „kaum auszudenken“.

Heute, nach dem Zusammenbruch, in Hitlers Buch „Mein Kampf“ zu lesen, ist ein Abenteuer, bei dem man das Gruseln lernt. Der Mann, der in diesem Buch mit Ergriffenheit und echtem Pathos die Namen Schiller und Goethe nennt und sich wie ein Biedermann über Ausstellungen moderner Kunst entrüstet, ist doch der gleiche, der später die Perservitäten der Konzentrationslager inszeniert und mit sadistischer Lust den totalen Krieg auskostet.

Sicherlich war der Dadaismus keine einschläfernde Zeitercheinung. Er entstand im Jahre 1916 als Reaktion auf die Sinnlosigkeit des Krieges. Die Dadaisten proklamierten die absolute Sinnlosigkeit als Waffe gegen jederlei Sinngebung, die man dem Krieg unterschob. Ihre Methode war hemmungslose Provokation.

Der Maler George Grosz schrieb: „Wir verhöhnten einfach alles, nichts war uns heilig, wir spukten auf alles, und das war Dada. Es war weder Mystizismus noch Kommunismus noch Anarchismus. All diese Richtungen hatten ja noch irgendein Programm gehabt. Wir aber waren der komplette, pure Nihilismus, und unser Symbol war das Nichts, das Vakuum, das Loch.“

Der Surrealismus war eine dem Dadaismus verwandte Be-

wegung. Er entstand um die Mitte der zwanziger Jahre und hat sich als Stilmittel bis in die Gegenwart gehalten. Die Provokationen der Surrealisten hatten eine wohldefinierte Methode. Die „Kunstwerke“ der Surrealisten sollten unter Ausschaltung des Intellekts als automatische Niederschrift des Unbewußten zustandekommen. (Unsere Abbildungen geben einige Gemälde aus dem Pariser Surrealistenkreis wieder.)

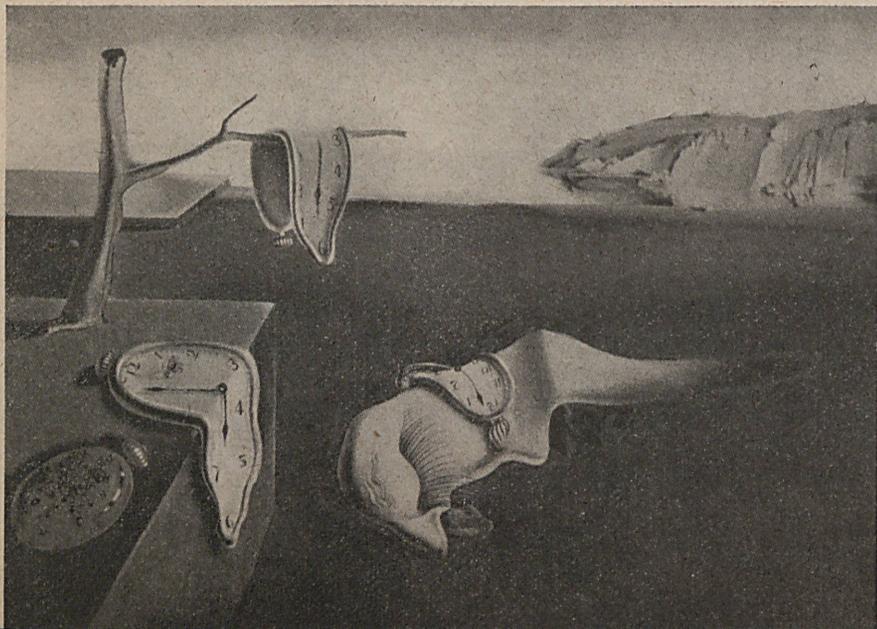
Wenn man es sich recht überlegt, waren diese Kunstrichtungen noch nicht hart genug in der Demaskierung der bürgerlich-nationalistischen Welt. Der Hurra-Patriotismus, der die Nationen in den ersten Weltkrieg trieb, war schon makaber; aber die seelischen Abgründe, die sich hinter Hitler und auch hinter seinen „Blut- und Bodenkünstlern“ aufbauten, waren größer als die Dadaisten hätten ahnen können.

Hinter der eingangs zitierten Verunglimpfung der modernen Kunst stand damals ein großer Teil der Zeitgenossen. Und daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Während jedoch Hitler von Bolschewisierung und Verjudung der Kunst gesprochen hatte, schiebt man heute den schwarzen Peter auf einen profitgierigen Kunsthandel und auf eine zynische Kunstkritik, die an der Verdummung des Publikums ihre stille Freude habe.

Gelegentlich wird auch vom Fehlen eines gesunden Mittelmaßes gesprochen. Damit sind nicht Sedlmayrs Thesen aus der Schrift „Verlust der Mitte“ gemeint, sondern die Vorwürfe von Kleinbürgern, die sich einschließen, weil sie die Auseinandersetzung mit unserer Zeit fürchten. Für sie hört die Kunst mit dem Impressionismus auf. Schön ist ihrer Meinung nach, was man sich an die Wand hängen kann, ohne daß es bei Meier-oder Müller Anstoß erregt. Schön ist danach, was man sich mit ruhiger Freude betrachten kann, ohne dabei an die Wirklichkeit, an Krieg, Grausamkeit, Haß, Angst, ohne an das Tier im Menschen erinnert zu werden.

Es gibt jedoch nicht nur diese Reaktion auf die moderne Kunst, insbesondere auf den Surrealismus. Es gibt auch ernsthafte Kritiker, die Vorbehalte anmelden. So hört man zum Beispiel die Meinung, daß ein normales, gesundes Bewußtsein auch im künstlerischen Bereich definierbar sei und daß unsere Zeit dazu neige, diejenigen Künstler am meisten zu bewundern, deren Bewußtsein hart an der Grenze zur völligen Desorientierung liege.

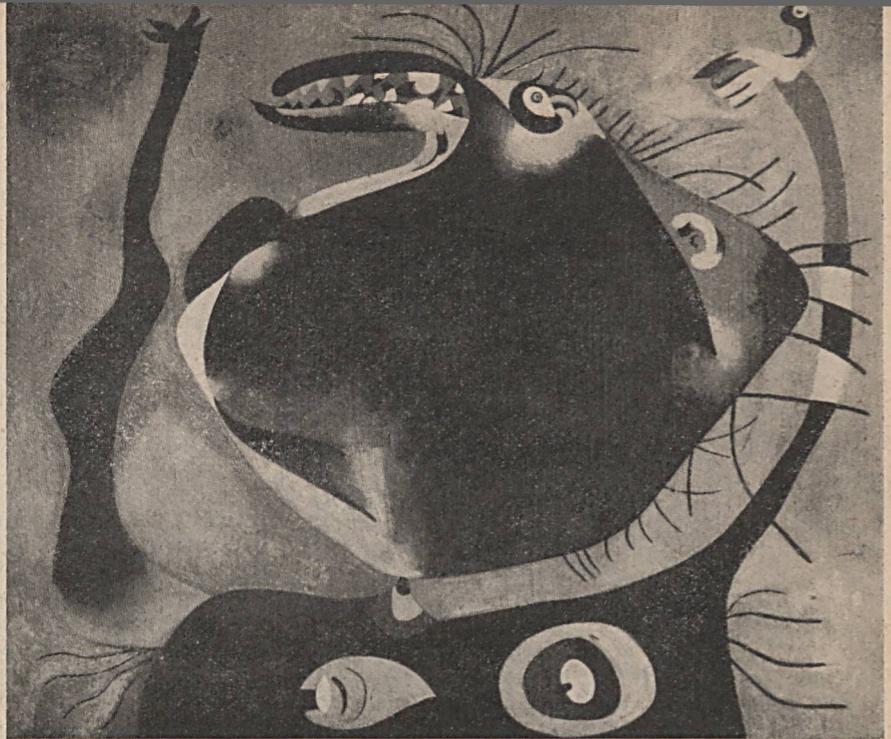
Mit solchen Überlegungen betritt man einen höchst gefährlichen, spekulativen Boden, der obendrein mit Vo-



Salvador Dalí  
Die Beständigkeit der Erinnerung. 1931

rechts: Joan Miró / Frauenkopf. 1938

unten: Yves Tanguy, Vervielfachung der Bögen. 1954



kabeln wie „entartet“, „dekadent“ schwer belastet ist. Gibt es überhaupt eine gesunde Mitte, ein normales Bewußtsein? Als Anregung über dieses interessante Problem nachzudenken, zitieren wir zum Abschluß nun einen Kritiker, der sich mit Vorbehalten zur modernen Kunst bekennt. Der berühmte Anthropologe Arnold Gehlen äußert in seinem Buch „Zeitbilder“ u. a., daß die heutige Gesellschaft keine allgemeingültigen Normen des „Verhaltens und des Sichbefindens“ mehr kenne. Viele Menschen würden sich heute ganz selbstverständlich zu einer Gestimmtheit bekennen, die früher nur als krankhaft bezeichnet worden wäre, nämlich zum Beispiel zu Existenzangst, zu Infantilismus, zu „Besetztheit mit Träumen“ u. a. Niemand wolle und könne genaue Grenzen angeben zwischen „normal“ und „unnormal“, selbst die Sanatorien nicht. Deshalb sei die Fragestellung „Kunst und Psychopathie“ trotz ihrer Aktualität unbehaglich, sagt Gehlen. Man vertusche und

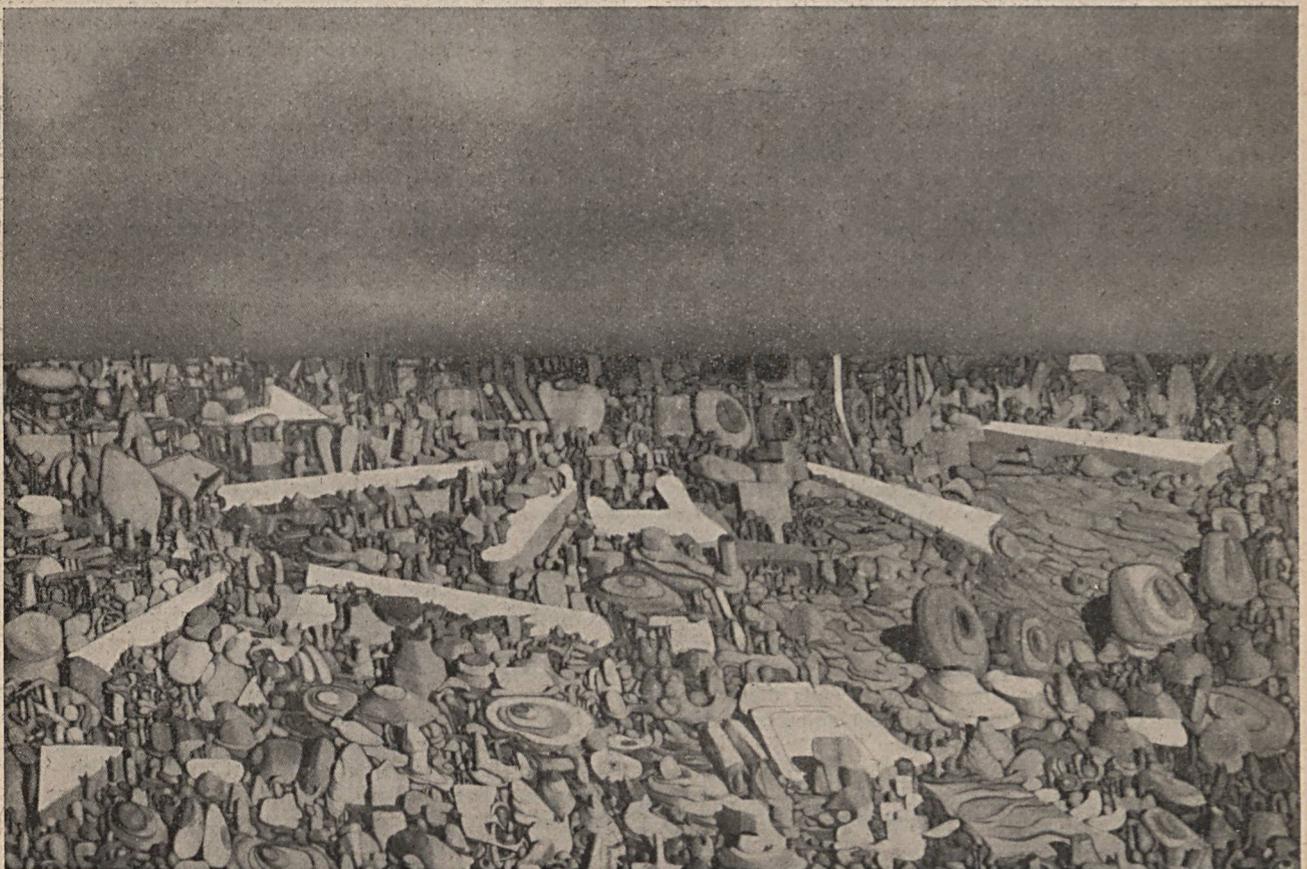
glätte die Biographien der Künstler.

„Wenn in breiten Bereichen das Normale und Abnorme durcheinanderrinnen und innerhalb des letzteren wieder die echte und die unechte Abnormalität ununterscheidbar werden; wenn der Standpunkt fester Abgrenzungen als „konventionell“ schon fortgleitet, weil die „neue Natürlichkeit“ die Psychopathen, Träumer und Infantilen einschließt, dann wird die Frage der Anwesenheit der Psychopathie in der Kunst gar nicht mehr behandelbar, sie taucht (wie so viele Probleme unserer Zeit) zusammen mit den Umständen auf, die sie unlösbar machen“.

(Zeit-Bilder, Seite 184)

ra

Die drei hier reproduzierten Bilder entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages Du Mont dem Buch „Geschichte des Surrealismus“, das wir auf Seite 21 rezensieren.



# Das Morgen zwischen gestern und heute

## Ausflüge in das Land Utopia

Wir wollen ein Land beschreiten,  
das der Kamera entgeht.

Walter Jens

Die Frage nach der unbekannteren Zukunft hat seit Anbeginn der Geschichte der Menschheit die großen Denker zu immer neuen Überlegungen beflügelt. In der Literatur hat sie in der Gattung der Utopie ihren Niederschlag gefunden. Es ist nur natürlich, daß mit den wechselnden Träumen über das Kommende auch das Spiegelbild seine Gestalt geändert hat. Im Verlauf der Epochen können wir so einen ständigen Wandel von Aufbau und Ziel der Utopie beobachten. Der Begriff ist also dynamisch und kann uns in seinen Verwandlungsformen nur gedeutet, nie aber, da er sich andauernd – auch in unserer Zeit – neu bildet, letztgültig definiert werden. Die Utopie ist kein Resultat, sondern ein Vorgang.

In ihrem äußeren Aufbau sind ihr keine Grenzen gesetzt. Sie ist „Nicht-Ort“ oder „Nirgendland“, „Niemandland“ oder „Traumwelt“ (topos=griechisch: der Ort – u-topos: der Nichtort). Damit hat Utopia die Möglichkeit, wie ein Zauberspiegel zu wirken. In ihm erscheint manchmal das Häßliche der Welt als Schönheit, böse als gut, Elend als Glück; aber er projiziert auch Häßliches als namenloses Grauen und läßt bisweilen Böses zur Inkarnation alles bis zur Grenze des Möglichen gesteigerten Furchtbaren der Erde anwachsen. In Utopia ist der Dämon des für uns Möglichkeiten beheimatet. Wenn das Wesen auch nicht voll erfassbar ist, der Zweck ist eindeutig: die Utopie will uns erziehen! Sie ist also gerechterweise zur „literature engagée“ zu zählen.

Im Ablauf der Geschichte Utopias lassen sich deutlich zwei Abschnitte unterscheiden. Sie müssen wir, da sie sich in ihrem Ziel unterscheiden, getrennt behandeln.

Der erste beginnt bei Platon und endet mit Fichte und Marx. Diese Epoche hat Platon am Anfang treffend charakterisiert, indem er Sokrates zu seinen Jüngern sagen läßt: „Kommt, wir wollen einen Staat gründen.“ In diesem Satz, der Ausdruck eines politischen Schaffensdrangs ist, zeigt sich, daß die große Utopie niemals ein Spiel der Laune, sondern zu fester Form gewordener Wille ist. Mag nun der Staat nur in Gedanken Gestalt gewinnen, das Gemeinwesen nur ein Bild sein, sie sind beide dennoch Ausdruck einer Kraft, die die Wirklichkeit zu gestalten vermag. Dieser Wille, nach dem Bild der Utopie den Staat zu gestalten, wirkt nicht nur bei Platon, sondern er verleiht der gesamten Epoche Leben und Ausdruck. Er ist naturgemäß dort am stärksten, wo die Utopie in ihrem Wert einen Gipfelpunkt erreicht. Daraus kann man folgern, daß umgekehrt dort, wo die Denkkraft fehlt, auch der Verwirklichungswille schwindet. Die Utopie wird dann zur lau dahinplätschernden Erzählung, die wir über uns ergehen lassen, die uns durch äußeren geschickten Aufbau vielleicht sogar fesselt, die aber dennoch nichts ist als schwacher Abglanz des einst geschaffenen Großen. Trotz dieser Verflachung sind auch jene Utopien Produkt eines politischen Geistes. Ihr Verfasser muß in „seinem Staat“ die Verkörperung seines Willens, seiner Wunsch- und Einbildungskraft sehen. Damit hat er mit allen Utopisten seiner Epoche gemeinsam, daß er in der Ordnung des Staates ein hohes

Ziel der menschlichen Willenskraft sieht. Er muß die Erde dazu auswählen, sei es auch in weiter Ferne, Ort der Verwirklichung seines Ideals zu werden. Da nun die Politik stets staatlich, aktiv und irdisch denkt, wird die Utopie trotz ihrer Flucht aus der unmittelbaren Wirklichkeit zum Träger realer politischer Ideen. Weil diese Politik letztlich nur unter vollkommenen Voraussetzungen durchgeführt werden kann, schafft der Utopist – wenigstens in Gedanken – diesen Bedingungskomplex, indem er einige der Bindungen zur Augenblicksgeschichte löst. So wird aus dem „Jetzt“ und „Hier“ das „Irgendwo“ oder „Einst“, das „Morgen“ und „Dort“.

Trotz dieser zerstörten Brücken aber bleibt die Utopie während der ersten Epoche innerhalb der „literature engagée“ die mit der Realwelt verhaftete politische Insel im Meer des geschriebenen Wortes.

Leider reicht der Raum nicht aus, diese Epoche in allen Einzelheiten auszuleuchten, finden wir doch hervorragende Namen in ihrem Ablauf: Platon („der Staat“), Thomas Morus („Utopia“), Campanella („civitas solis“), Francis Bacon („New-Atlantis“), J. G. Fichte („der geschlossene Handelsstaat“), um nur einige zu nennen. Es müßten die Gesetzmäßigkeiten innerhalb Utopias (die Entstehung in Zeiten des geistigen Umbruchs, der Drang zur totalen Besitzergreifung des Menschen) und sein Verhältnis zur Vernunft aufgezeigt werden. An Stelle einer Kritik, die ebenfalls angebracht wäre, sei hier nur festgestellt, daß die Wirklichkeit Utopia keine Schönheit beläßt. Utopia konnte das Übel der Welt nicht beseitigen, die reine Idee hat vor der Geschichte versagt! Hier sollen zwei Beispiele erwähnt werden.

Das Traumland verlangt, daß einmal jede Entwicklung und Änderung aufhört. Die vierte Dimension, die Zeit, soll gelöscht werden. Eine Ewigkeit unveränderlichen Seins muß beginnen. Das aber widerspricht dem Wesen des Menschen. Beginnt uns eine einförmige Tätigkeit nicht schon nach kurzer Zeit zu zermürben? Werden wir dann nicht unruhig, und sehnen wir uns nicht nach Abwechslung? Ein irdisches Paradies würde für uns einem Gefängnis gleichkommen. Die Folge der tödlichen Langeweile wäre vermutlich ein neues staatstheoretisches Denken, und da der Mensch nun einmal auf „Handeln“, die Form der für ihn möglichen Machtausübung, festgelegt ist, tauchten sicherlich bald neue Schwärmer auf, die weitere Utopien erfindenden und verwirklichen wollen. Utopia wäre von den Utopisten bedroht!

Auch eine andere Tatsache besteht trotz aller Utopie: Der Mensch war, ist und bleibt unberechenbar. Seine Seele wird nie völlig durchschaut werden können. Er stellt im „Nirgendland“ stets den Unsicherheitsfaktor dar, der das erdachte Gleichgewicht stören kann. In einer Epoche, die sich für Psychologie und Psychoanalyse begeistert, mag diese Erkenntnis bitter sein. Dennoch: der Mensch ist ein unbekanntes Wesen!

Neue Geister bestimmen das Wesen der zweiten Epoche des Utopia-Gedankens. Hatte die Renaissance den Wunsch, die Erde zu besitzen, so verlangen die Menschen danach, sie technisch zu beherrschen. Es ist nur natürlich, wenn dieser von Fortschrittswillen und Fortschrittsglauben getragene Gedanke eines harten und arbeitswütigen Jahr-

hunderts auch in der Literatur seinen Niederschlag findet. Die Technik gewinnt in Utopia ungeheuren Einfluß. (Ein Rest dieser Bestrebung hat sich in der sogenannten „science-fiction“-Literatur bis in unsere Tage erhalten. Hier ist die Technik alleiniges Thema. Der Nebeninhalt steht auf geistig niedrigster Stufe.) Es zeigt sich, daß technische Errungenschaften, sind sie einmal gefunden, jedem Zweck nutzbar gemacht werden können. Sie, die eigentlich jenseits alles Guten und Bösen stehen, können fehlgeleitet zur furchtbarsten Waffe werden.

Die zweite Macht, die in unsere Traumwelt eindringt, ist die soziale Frage. Wir finden sie in immer neuer Form, bei H. G. Wells beginnend und bei Orwell aufhörend.

Utopia ist also wieder völlig in der Realwelt verhaftet. Die Verfasser versetzen sich dabei jedoch, wenigstens geistig, in eine Zeit außerhalb unserer Epoche. (Im ersten Abschnitt bestand immer Zeitgleichheit, ferne Inseln, unbekannte Länder dienten zur Schaffung des nötigen Abstandes.) Von diesem günstigen Standpunkt aus verfolgen sie die „roten Fäden“ in unserer Zeit und erkennen ihre Auswirkungen und Ziele in der Zukunft. Utopia wird endgültig in das „Morgen“ verlegt. In dieser Sphäre aber finden wir stets Tendenzen und Tatsachen unserer Tage.

Erstaunlich ist nun, daß kein bedeutender Autor eine Verwendung der Technik zur Lösung der sozialen Frage für möglich hält. Das „Morgen“ wird anscheinend kein Glück kennen. Denn entweder verlieren die „Wesen“, welche die äußersten Räume des Seins erforschten und eroberten, die Eigenschaften, die sie einmal zum „Menschen“ gemacht haben (d. h., während der Mensch seinen Herrschaftsbereich immer mehr ausdehnt, erleidet er gleichzeitig einen Schrumpfungsprozeß seiner „inneren Substanz“), oder aber die Technik verwandelt Utopia zum Ort jedes möglichen Schreckens.

Aus der schönen, glücklichen Insel der ersten Epoche wird die Hölle auf Erden. Das bedingt auch einen Umschwung des Willens zur Verwirklichung. War die erste Epoche durch die Forderung „das muß geschehen“ bestimmt, heißt es jetzt, „davor (vor dem Geschilderten) müssen wir uns schützen“, „das darf niemals Wahrheit werden“!

Diese Entwicklung wird durch H. G. Wells eingeleitet. Seine „Zeitmaschine“ ist die erste Höllenutopie. Sie spricht jeder Entwicklungstheorie Hohn. Die Menschen in 8 000 000 Jahren sind, das ist der pessimistische Ausblick, den Wells uns nicht erspart, entweder zu schönen Idioten oder zu unterirdisch hausenden, verkrüppelten Eulenwesen degeneriert. Unendliche Hoffnungslosigkeit ist der bittere Nachgeschmack, der uns bleibt. Der einzige Mensch, dem es gelingt, in die Sphäre einzudringen, versagt. Er fällt, anstatt

hilfend einzugreifen, der Zukunft zum Opfer. Wells sagt das zwar nicht ausdrücklich, aber sein Zeitreisender kehrt jedenfalls nie zurück.

Nicht ganz so trostlos ist Ernst Jüngers „Heliopolis“. Der Autor glaubt an einen guten Ausgang der Weltgeschichte. Zuvor aber werden wir uns bei aller vielleicht kommenden geistigen Hochblüte, bei allem technischen Fortschritt und bei aller Zivilisation weiter mit den alten „Übeln“ herumschlagen müssen. Es wird weiter Kampf und Blutvergießen, Neid, Mißgunst und Verfolgung von Unschuldigen geben, denn uns ist die Zeit, in welcher der Regent (die Verkörperung des vollkommenen Guten) auf die Erde zurückkehrt, „noch sehr fern“. Auch Aldous Huxleys „schöne neue Welt“ läßt auf tiefe Skepsis des Verfassers schließen. Bei ihm existieren zwar die „Alphas“, „Betas“ und „Gammas“ in einem Wahn von Glückseligkeit. Leben aber kann ihr sich in Rauschgift und Sexualität erschöpfendes Vegetieren nicht mehr genannt werden. Die letzten „Menschen“ leben ausgestoßen auf einer einsamen Insel im Weltmeer.

Dennoch ist diese Utopie der fehlende Abschluß der ersten Epoche. In ihr haben die „Menschen“ eine für ihre Begriffe vollkommene Lebensform erreicht. Die wenigen Individualisten fallen kaum ins Gewicht. Da eine gelenkte Verblödung erfolgreich war, da die Geschichte aus dem Bewußtsein der Utopier gelöscht ist, und da infolge der weltweiten Ausdehnung des Staates keine Störung von außen mehr erfolgen kann, scheint dieses Utopia mit Hilfe der Technik für die Ewigkeit errichtet zu sein. Damit hat sich endlich der Traum der Utopisten aller Zeiten erfüllt.

Das zweite Werk Huxleys, „Affe und Wesen“, ist Ausdruck des geistigen Umschwungs, den der Autor, vermutlich durch die Eindrücke des zweiten Weltkrieges ausgelöst, durchgemacht hat.

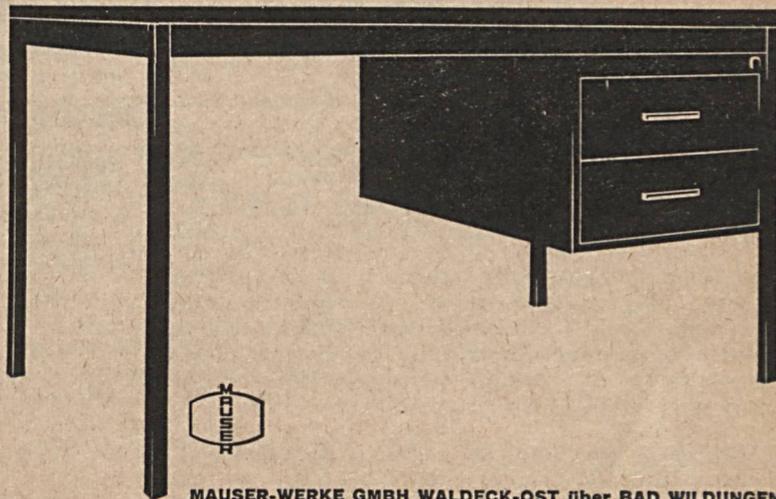
„Hier widerruft er – in der Erkenntnis, daß sich die literarischen Propheten heute beeilen müssen, wenn sie nicht hinter der die Utopien im Geschwindigkeit einholenden Wirklichkeit zurückbleiben wollen – das utopische Szenarium von 1932 und ersetzt den inzwischen allzu harmlos gewordenen ‚Wunschtraum eines Materialisten vom Paradies auf Erden‘ durch das höllische Panorama eines Lebens nach einem angenommenen Atom- und Bakterienkrieg“ (zitiert: Günter Blöcker). Erscheint in der „schönen neuen Welt“ der Fortschritt als Alptraum, so herrscht nun eine gräßliche Verkehrtheit. Paviane halten Pasteur und Einstein an Leinen, und die letzten Reste der Menschheit gehen langsam am zerstörenden Einfluß der Gammastrahlen zugrunde. Belial, der Satan, hat seinen absoluten Sieg auf der Erde erfochten. Das Böse ist zum Maß aller Dinge geworden.

## MAUSER Stahlmöbel

helfen

Registrieren  
Archivieren  
Organisieren  
Rationalisieren

und dazu im guten Mauser-Stil



MAUSER-WERKE GMBH WALDECK-OST über BAD WILDUNGEN

Walter Jens teilt in „Nein“ die zukünftigen Bewohner der Erde in Angeklagte, Zeugen und Richter ein. Ständige Bespitzelung und Denunziation bestimmen die „Welt der Angeklagten“. Ein riesiger, willkürlich verurteilender Gerichtshof wird, das ist das bedrückende Fazit, in alle Ewigkeit andauern. Den letzten „Menschen“ exekutiert nach vorhergehender langer Marter ein automatisches Gewehr.

Nicht zu übertreffender Höhepunkt während der zweiten Epoche ist George Orwells „1984“. Die Entwicklung Utopias hat das Zentrum des Schreckens erreicht. Aus ihm gibt es, das weist Orwell mit satanischer Logik nach, kein Entinnen mehr. Unendliche Hoffnungslosigkeit ist das bittere Fazit.

Ein Schriftsteller glaubt allerdings aus diesem Chaos einen

---

**Farbfilm-Entwicklung in 1 Tag, Farb-Vergrößerungen in 2 Tagen** aus dem Color-Labor  
**PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9**

---

Ausweg zu finden: Franz Werfel in seinem „Stern der Ungeborenen“. Fest im Geiste des Christentums denkend, schildert der Autor die Umkehr der Menschheit zu sich selbst. Da dieses Werk jedoch auf weiten Strecken den Rahmen der Utopie durchbricht, das Gesicht dieser Literatursparte zur Unterstreichung anderer Ziele benutzt, kann auch dieser an sich hochinteressante Roman nur am Rande erwähnt werden.

Eine Neuerscheinung, die viel von sich reden macht, eröffnet indessen neue, überraschende Perspektiven. Es sei von Anfang an gesagt, daß das nun erwähnte Werk ebenfalls nur im Randgebiet des Themas liegt. Dennoch, und gerade das macht sein Wesen aus, gehört es gleichzeitig völlig dazu. Ernst Augustin löst in seinem Buch „Der Kopf“ die Utopie aus der Sphäre der ‚literature engagée‘ und führt sie in das Gebiet der reinen Kunst zurück. Auch er kennt als Bild der Zukunft nur die atomare Katastrophe, ein ungeheuerliches Ereignis, welches Städte „wie einen Mund voll abgebrochener Zähne“ hinterläßt und die Überlebenden vor den absoluten Neuanfang stellt. Dieses äußere Chaos wird jedoch zu überwiegendem Teil durch den inneren Zusammenbruch der Handelnden widergegeben. Thürmann, die Hauptperson, wird durch den seiner eigenen Phantasie entsprungene Asam, dieser wiederum durch den ebenfalls fiktiven Popow in Schrecken gehalten und bedroht. Den totalen Zusammenfall bringt der Augenblick, in dem Asam sich des Popows zwar entledigt, dadurch aber gleichzeitig sich selbst zerstört, und ebenfalls gleichzeitig Thürmann durch diesen doppelten Verlust seines Lebensinhaltes beraubt. Die Furcht des Lesers, daß diese Kette sich ad infinitum fortsetzen könnte, gibt dem Buch eine eigenartige feindliche Stimmung, macht es wohl aber auch so lesenswert.

An dieser Stelle ist ein neuer Wandel im Charakter der Utopien erfolgt. Das utopische Denken drängt über sich

---

**Wußten Sie schon**

Agfacolor-Negativ-Entwicklung und Vergrößerung werden in meinem Color-Labor innerhalb 1–2 Tagen fertiggestellt.  
**PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9**

---

selbst hinaus und gelangt in Bereiche, in denen kein Denken mehr gültig ist. Die Gedankenkette, deren Verlauf wir durch Vergangenheit und Gegenwart verfolgen konnten, verliert oder vollendet sich damit zum wiederholten Male. Ein Neubeginn, eine weitere Differenzierung im Lande Utopia kann jedenfalls nicht ausgeschlossen werden. rr.

Bei der im letzten Abschnitt erwähnten Neuerscheinung handelt es sich um: Ernst Augustin: „Der Kopf“, R. Piper & Co. Verlag München, 1962, 424, Seiten Leinen, DM 19,80.



**VEREINIGTE ALUMINIUM-WERKE  
AKTIENGESELLSCHAFT · BONN**

präsentiert  
ihren neuen farbigen Dokumentarfilm,  
der mit dem Prädikat »besonders wertvoll«  
ausgezeichnet wurde



Dieser Film gibt einen aufschlußreichen Überblick über die Geschichte und Herstellung von Aluminium, zeigt den Produktionsgang vom Bauxit bis zum Rohmetall sowie seine Weiterverarbeitung und vielseitige Anwendung. Er stellt das Unternehmen mit seinen Werken vor und veranschaulicht die Bedeutung des Werkstoffs Aluminium in Wirtschaft und Technik.

**Spieldauer 25 Minuten**  
**Kostenloser Verleih an alle Interessenten**  
**(Techniker, Ingenieure, Architekten,**  
**Hochschulen, Ingenieurschulen etc.)**  
**Es stehen 16 mm und 35 mm Kopien zur Verfügung**

## Böllert für Deutschland

Man nehme: Szenen, Stimmung und Einfälle aus Hiroshima Mon Amour, Igmar-Bergmann-Filmen und „Letztes Jahr in Marienbad“. Man gieße den Sud auf ein brauchbares Thema eines erfolgreichen Schriftstellers und serviere das entstandene Gebräu im fotografischen Stil einer bekannten Zeitschrift. Wenn dann kein brauchbarer Film entsteht, so ist das nur mit „höherer Gewalt“ erklärbar. Bei günstigen Kochumständen (viel Vorschuß-Lorbeer) ist ein Kassenerfolg so gut wie gesichert! (Aus: „Neues Kochbuch für den deutschen Film“)

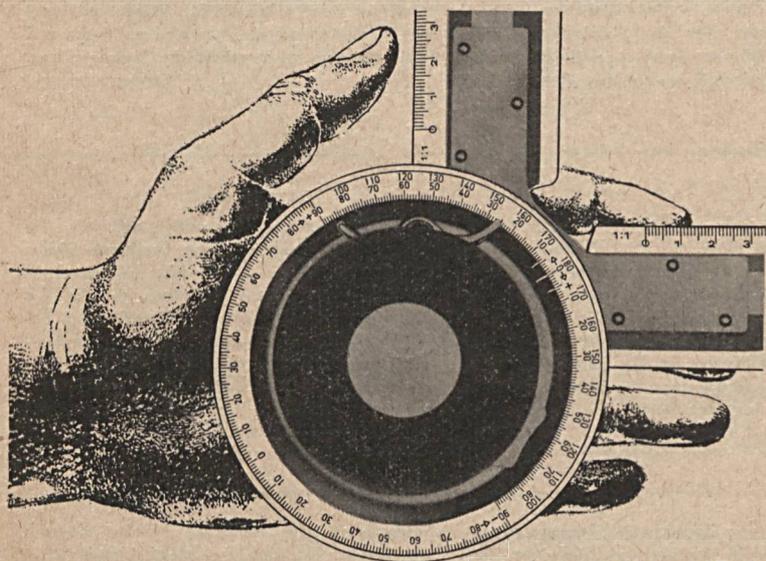
Daß „Pappis Kino“ tot ist, wurde von einer eifrigen Presse laut in Stadt und Land verkündet. „Bubis Kino“ machte schon vor der Geburt von sich reden. Wohl kaum ein Film erhielt so viel Vorschußlorbeer wie „das Brot der frühen Jahre“, wohl kaum einer so unberechtigt. Da kam sie gesäuselt, „Deutschlands Neue Welle“ – was sicher nur deshalb tiefsinnig hinzugefügt wurde, damit auch der Dümme zu erkennen hatte, daß hier ein Bezug zu Frankreichs modernen Filmkünstlern hergestellt werden sollte. Es wurde mehr als eine Parallele: Nach der „Masche“, daß das, was bei anderen zum Erfolg geführt hat, auch hier seinen Dienst nicht versagen würde, stoppelten die Herren Vesely (Regie und Drehbuch), Leo Ti (Drehbuch) und Heinrich Böll (zugrundeliegende Story und Dialoge) ihr Filmchen zusammen. Böll: „Ich habe mein Buch wiedererkannt“.

Hier sieht man, was eine profunde Sachkenntnis des Schriftstellers ausmacht: gewöhnliche Sterbliche, die die Geschichte nur vom Lesen her kennen, fühlten sich nur schwach an das ursprüngliche Werk erinnert. Es scheint fast undenkbar, daß man dergleichen so schlachten konnte;

allein, es ist gelungen. Bei nahezu allen erfolgreichen „modernen“ Filmen wurden Anleihen gemacht, bei „Hiroshima“, „Wilde Erdbeeren“ und „Marienbad“. Dies von Attila Zoller (unter Beratung von Deutschlands Chef-Jazzler vom Dienst, Joachim Behrend) vertont, wurde zu einem sonderbaren Mischmasch. Fotografische Mätzchen, die der letzte Sonntags-Knipser nicht wagen würde, könnte er doch sicher sein, damit keinen Hund hinter dem Ofen hervorzulocken (gewollte Fehlbelichtungen, Solarisationen, grobes Korn, Lichteffekthaschereien), taten ein Übriges.

Das einzige, was die Geschichte erträglich macht, sind die interessanten Gesichter der Darsteller (hervorragend im Ausdruck: Karen Blanguernon als Hedwig Muller) und eine gekonnte Kameraführung (Wolf Wirth). Sonst wurde alles getan, um den Film unverdaulich zu gestalten; selbst der ohnehin nicht ganz neue Einfall, daß Eisenbahnen nicht nur fotogen, sondern auch gute „Stimmungsmacher“ sind – die Amerikaner haben das schon vor Jahren bemerkt – wurde so überstrapaziert, daß man sich des Verdachts nicht erwehren kann, „das Brot“ sei beim Schnitt mit einem BVG-Werbfilm zusammengekleistert worden (für Berlin-Unkundige: Die BVG ist für Berlin, was die HEAG für Darmstadt ist). Die Charaktere wurden beim gleichen Arbeitsgang so gründlich zerpfückt, daß aber auch nicht die geringste Spur eines noch so schwachen Zusammenhangs übrigblieb. Verständnis der zugrundeliegenden Idee wird wohl nur Böll-Kennern vorbehalten bleiben. Bubis Film – Niederkunft – eindeutig Fehlgeburt!

Noch zwei Bemerkungen, mitgehört beim Verlassen des Kinos: „Ein anständiger Western ist mir lieber, da ist man wenigstens sicher, was los ist; die mit den hellen Hüten, das sind die anständigen Kerle.“ Und: „Das soll wohl geistig durchtrieben sein, wirkt aber wie abgetrieben!“ Sage noch jemand, das Filmpublikum sei instinklos. rr.



# ES LIEGT AUF DER HAND

**Kuhlmann**  
**optima**  
Klein-Zeichenanlagen

optima Klein-Zeichenanlagen schon unter DM 300,-  
6 ZUSAMMENKLAPPBARE optima-ZEICHENANLAGEN  
ROGA-ZEICHENGERÄTE FÜR DEN SCHREIBTISCH  
SPRECHEN SIE MIT IHREM FACHHÄNDLER

einer optima-Kleinzeichenanlage den Vorzug zu geben. Viele konstruktive Vorteile sprechen dafür, zum Beispiel die Basis- oder Nullmarkenverstellung des optima-Kleinzeichenkopfes mit der 0-Raste. Sie ermöglicht es, den gesamten Zeichenkopf aus der 0-Grad-Basis zu schwenken. Das ist bei Zeichnungen mit wechselnden Achsensystemen von Vorteil, da die rechtsseitigen Zeichenkopfeinrichtungen von dieser Verstellung unberührt bleiben und also auf der rechten Seite von 0 ausgehend Winkelwerte abgetragen werden können. (Weitere Einzelheiten finden Sie im Kuhlmann-Prospekt P 016) · 15 zu 15°-Rastung mit Freischaltung, 1/2° Ablesegenauigkeit, Feineinstellung, leichtes Auswechseln der Maßstäbe.

**FRANZ KUHLMANN KG · WILHELMSHAVEN**

## Finnland

Die finnische Studentenschaft ist darüber befremdet, daß die Regierung in Helsinki sie

in ihrer Haltung gegenüber den bevorstehenden Weltjugend-Festspielen zu beeinflussen versucht. Es wird noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß sich die Studentenschaft klar von der Teilnahme an den Weltjugend-Festspielen distanziert habe. Wenn sich die Regierung jetzt bemühe, die Studentenschaft zu einer weniger ablehnenden Einstellung zu bewegen, so müsse man darauf hinweisen, daß Finnland ein freies und neu-

trales Land sei. Die kommunistischen Organisationen hätten zwar das gleiche Recht wie andere, Veranstaltungen abzuhalten, aber niemand könne gezwungen werden, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen. Es wird betont, daß diejenigen finnischen Studenten, die bei den Weltjugend-Festspielen mitwirken würden, nicht als Vertreter der finnischen Studentenschaft angesehen werden können.

Studentenspiegel

## Griechenland

Einzelheiten über Studentenunruhen in Griechenland, die am 11. und 13. April in Athen zu großen Demonstrationen führten, wurden jetzt bekannt. Die Unruhen begannen am

11. 4. mit einer Demonstration, durch die die Studenten der naturwissenschaftlichen, medizinischen und vor allem der theologischen Fakultät gegen die schwierigen Studien- und Einstellungsbedingungen protestieren wollten. Die Sorge der Theologen war insbesondere durch eine Anordnung des Kultusministeriums ausgelöst worden, wonach in Zukunft in den Schulen kein Religionsunterricht mehr erteilt werden soll, um die Zeit für andere Fächer zu gewinnen. Nachdem die Demonstration durch die Polizei zerschlagen worden war, wobei das Asylrecht der Universität verletzt wurde, rief die Allgemeine Studentenvertre-

tung in Athen DESPA für den 13. April zu einer Demonstration gegen die politischen Übergriffe und dagegen auf, daß die Universität am 12. April durch den Rektor geschlossen wurde. Diese Protestveranstaltung entwickelte sich unter dem Eindruck der polizeilichen Zerschlagungsmaßnahmen zu einer Kundgebung für demokratische Verhältnisse in Griechenland. Ausgelöst durch diese Studentenunruhen fanden in den folgenden Tagen in Athen Massenversammlungen für die Wiederherstellung der Demokratie statt. Die Universität ist bis heute geschlossen.

Deutscher Studentenpressdienst

## Österreich

Gegen die Überlassung des Auditorium maximum für einen Vortrag des sowjetischen Astronauten Juri Gagarin während seiner Reise durch Österreich protestierte der Zentralausschuß der österreichischen Hochschülerschaft (ÖH). Die Studenten anerkennen „die großartige Leistung Gagarins, der als erster Mensch eine Fahrt in den Weltraum unternehmen konnte. Aus den Erfahrungen der vergangenen Woche wissen wir jedoch“, heißt es in einem Schreiben an den Rektor der

Universität, „daß die Besuche Gagarins weniger wissenschaftlichen als vielmehr propagandistischen Zwecken der Regierung der UdSSR dient“. Die Studenten erinnern daran, daß ihnen im vergangenen Herbst die Abhaltung einer Gedenkfeier zum 5. Jahrestag der ungarischen Revolution im Auditorium maximum der Universität Wien untersagt wurde, es handele sich um eine politische und nicht um eine wissenschaftliche Veranstaltung.

Studentenspiegel

## USA

Als eine der zehn amerikanischen Universitäten, die sich unter der Schirmherrschaft der Zentralstelle für Luftfahrt und Raumforschung an einem Ausbildungsprogramm für Weltraumforscher beteiligen, wird die Universität von Chicago \$ 1,7 Millionen erhalten. Davon sollen \$ 1,5 Millionen für die Errichtung eines neuen Raumforschungslaboratoriums verwendet werden. Der Rest des Geldes ist für die Aus-

bildung von zehn Doktoranden auf dem Gebiet der Weltraumforschung bestimmt. Dieses Programm soll den USA zu den Wissenschaftlern und Ingenieuren verhelfen, die für die Erforschung des Sonnensystems dringend benötigt werden. An jeder der beteiligten Universitäten soll das Studienprogramm mit zehn Studenten begonnen und möglichst rasch ausgebaut werden.

Studentenspiegel

## Korea

Die Republik von Korea stellt Neuregelungen in Aussicht, die koreanische Studenten im Ausland ermutigen sollen, nach Hause zurückzukehren. Ein Regierungssprecher sagte, daß entsprechende Maßnahmen vom gegenwärtigen Präsidenten Chung Hee Park angeordnet worden seien. Von ungefähr 6000 im Ausland studierenden Koreanern sind 80% lediglich wegen der Wehrpflicht und des mangelnden Anreizes an Stellen nicht nach Hause zu-

rückgekehrt. Die Regierung bereitet deshalb ein Gesetz vor, das den heimkehrenden Studenten eine Verkürzung des Militärdienstes auf wahrscheinlich nur ein Jahr ermöglichen wird. Die Militärpflicht kann auch durch einen Ersatzdienst in bestimmten nicht-militärischen Einrichtungen erfüllt werden. Zwei entsprechende Gesetze, die den Studenten Beamten- oder Regierungsstellen zusichern, sollen entworfen werden.

Studentenspiegel

## Iran

Die Universität von Teheran hat ihren Vorlesungsbetrieb planmäßig am 4. April wieder aufgenommen. Nach blutigen Zusammenstößen war die Universität im Januar dieses Jahres geschlossen worden. Einen Teil der Sommerferien können die Studenten dazu benutzen,

die verlorene Zeit wieder einzuholen. Um politische Aktionen in Zukunft von der Universität fernzuhalten, sind disziplinarische Maßnahmen vorgesehen; in die studentischen Angelegenheiten wird dann nur noch die Universitätsbehörde eingreifen.

Eine stärkere Betonung der „Bildungshilfe“ im Rahmen der Entwicklungshilfe, darunter auch zahlreiche Förderungsmaßnahmen für den Hochschulnachwuchs in den Entwicklungsländern, zeichnet sich bei allen drei Fraktionen im Deutschen Bundestag ab, nachdem Bundesminister Walter Scheel (FDP), der Diskussionskreis Entwicklungshilfe der CDU/CSU-Fraktion und der SPD-Bundestagsabgeordnete Heinz Kühn hierzu in letzter Zeit Stellung nahmen. Bei den Forderungen nach praktischen Maßnahmen und in der Bewertung der Dringlichkeit einer verstärkten Bildungshilfe herrscht dabei zwischen den drei Parteien weitgehende Übereinstimmung.

**Bildungshilfe stärker im Vordergrund**

Informationen aus der Studentenschaft

Die Initiative der SPD-Bundestagsfraktion, den Entwurf eines Ausbildungsförderungsgesetzes einzubringen, begrüßte der Vorstand des Verbandes Deutscher Studentenschaften am Freitag in Bonn. Gleichzeitig brachte er seine Genugtuung über die Erklärung der CDU zum Ausdruck, „daß durch den Entwurf offene Türen eingearannt würden“. Der Entwurf werde noch auf seine verwaltungsorganisatorischen Konsequenzen hin geprüft, entspreche aber in seinem Ansatz durchaus den Vorstellungen der Studenten, die in den vergangenen Jahren immer wieder die dringende Notwendigkeit betont haben, die öffentliche Ausbildungsförderung in einem Bundesgesetz umfassend zu regeln. Der Vorstand betonte, daß das Eingehen der Studentenförderung nach dem Honefer Modell in das geplante Gesetz im Einklang stehe mit den studentischen Bemühungen um gleiche Ausbildungs- und Startchancen für jeden jungen Menschen.

**VDS begrüßt SPD-Initiative**

Deutscher Studentenpressdienst

Wie Professor R a i s e r, der Vorsitzende des Wissenschaftsrats, anläßlich eines Vortrags in Tübingen mitteilte, wird der Wissenschaftsrat demnächst der Öffentlichkeit eine Denkschrift zur Hochschulreform vorlegen. Prof. Raiser erklärte, daß auf jeden Fall die Einheit von Forschung und Lehre gewahrt bleiben müsse und reine Forschungsuniversitäten abzulehnen seien. Die Grenzen der Fakultäten müßten aufgelockert werden und übergreifende Institute errichtet werden, um eine Sterilität der Wissenschaft zu verhindern. Eine Teilung des Studiums in ein Grund- und Hauptstudium, wie es das Neugründungsgutachten des studentischen Landesverbandes Baden-Württemberg fordert, lehnte Prof. Raiser ab. Im übrigen ließ es durchblicken, daß der Wissenschaftsrat sich mit der Beteiligung der Studentenschaft an der akademischen Selbstverwaltung überhaupt noch nicht beschäftigt hat.

**Studentenschaft nicht mit eingepplant?**

Informationen aus der Studentenschaft

Zu einem Treffen zwischen Polen und Deutschen kam es Ende vergangenen Monats in Schweden. Vertreter des Internationalen Studentenbundes ISSF aus Deutschland und der polnischen Studentischen Bewegung für die Vereinten Nationen (UNSA) trafen sich auf Einladung der schwedischen UNSA in Stockholm und Upsala. Wie der ISSF mitteilt, sollte auf diese Weise die Möglichkeit geschaffen werden, in zwangloser Weise Kontakte anzuknüpfen und die Möglichkeiten der gegenseitigen Beziehungen zu prüfen, ohne sich dabei offiziell als Delegation gegenüberzustellen. Der Gedanke an ein Treffen zwischen Polen und Westdeutschen war im vergangenen Sommer in Jugoslawien bei einem Treffen der UNSA-Verbände verschiedener Länder aufgekommen.

**Freundschaftliche Begegnung zwischen Polen und Deutschen**

Deutscher Studentenpressdienst

Ein Seminar über die Vereinigte Arabische Republik, dessen Programm vorwiegend von der Botschaft der VAR in der Bundesrepublik gestaltet wird, veranstaltet der World University Service (WUS) vom 24. bis 27. 5. im Kaiserlichen Jagdschloß Gohrde in Niedersachsen. Ein ähnliches Seminar, das wiederum von den Angehörigen der entsprechenden Botschaften gestaltet werden soll, wird am Ende des Monats im Harz stattfinden und Südamerika zum Thema haben. Der WUS möchte auf diese Weise authentische Kenntnisse über die Länder vermitteln, die in der Weltpolitik eine immer bedeutendere Rolle einnehmen.

**Aufschlußreiche Seminarerien**

Deutscher Studentenpressdienst

Am Mittwoch, dem 6. Juni 1962 wurde Professor Dr. Dr. Adam Horn zum neuen Rektor der Technischen Hochschule Darmstadt gewählt. Prof. Horn ist Ordinarius für Volkswirtschaftslehre. Er löst Prof. Witte nach dessen zweijähriger Amtszeit als Rektor ab.

**Neuer Rektor an der THD**

# Bücher

**Marcel Jean:**  
„Geschichte des Surrealismus“  
Verlag M. DuMont Schauberg, Köln,  
1961, DM 76,-

Das Buch gehört nicht zu den heute modischen Kunstbänden, auch wenn es teuer und repräsentativ aufgemacht ist. Es ist ein Werk, daß sich mit dem unpopulären, noch immer schockierend empfundenen Teil der modernen Kunst befaßt. Viele der hier reproduzierten Bilder von Max Ernst, Salvador Dali, René Magritte und anderen waren der Anlaß zu großen Skandalen. Sie sind inzwischen nicht zu einem geschichtlichen Kuriosum geworden, sondern strahlen nach wie vor eine starke Faszination und Beunruhigung aus.

Der Verfasser Marcel Jean war selbst Maler und Mitglied der Pariser Surrealisten-Gruppe gewesen. So konnte er viele persönliche Erlebnisse und Eindrücke von den Surrealisten wiedergeben. Das Buch wird dadurch sehr anschaulich und dokumentarisch. Nachteilig wirkt sich das persönliche Engagement des Verfassers auf die Objektivität seiner Bewertungen aus. Der Leser wird den Verdacht nicht los, daß Marcel Jean zu wenig Abstand vom Surrealismus genommen hat. So wird man dieses Buch als Dokumentation aufnehmen und die Analysen und Beurteilungen der surrealistischen Künstler objektiveren Kunstgeschichtlern überlassen. Als Dokumentation hat es jedoch einmaligen Wert: die fast vierhundert Bilder, Graphiken, Plastiken und Fotos, die hier zusammengestellt worden sind, sind alle in ausgezeichnete technischer Qualität reproduziert.

**Max Frisch:**  
„Andorra“  
Suhrkampverlag, Frankfurt/Main 1961,  
125 Seiten, brosch., Köln, DM 7,50

Zu den wenigen modernen Dramatikern, deren Lektüre keinen geringeren Genuß zu bereiten vermag als ihre Aufführung, gehört Max Frisch. Um Irrtümer zu vermeiden, sei es vorausgenommen: seine Dramen sind keinesfalls „Lesedramen“, sie verlangen vielmehr dringend nach der Inszenierung. Sie halten aber auch einem wortgenauen Lesen stand! Es wird dabei nichts Leichtes, nicht Angenehmes geboten. Frisch berichtet einen Modellfall aus seinem Phantasiestaat Andorra. Am Beispiel der Judenverfolgung, der der unglückliche Held Andri zum Opfer fällt, wird ein allgemeingültiges, überzeitliches Symbol errichtet.

Es erscheint wie ein Wunder, daß hier mehr als „Vergangenheitsbewältigung“ — der Autor ist Schweizer — oder Anklage gegen Einzelne vorliegt. Wenn schon etwas in die Schranken richtender Gerechtigkeit gefordert wird, so ist das die fast allen Menschen innewohnende Sucht, den scheinbar andersgearteten Mitmenschen, den Außenseiter, der nicht in einer Schablone zu fassen ist, den, der nicht mit den Wölfen heult, auszustoßen und ihn einem unbehausten Schicksal preiszugeben. Hier werden Rassenwahn, religiöse Intoleranz, Ständedünkel, kurz jede Art von unberechtigter Überheblichkeit aufs schärfste gezeißelt. Der konkrete Fall, konsequent in Anlage und den psychologischen Folgen beschrieben, wird zu überzeitlicher Allgemeingültigkeit transponiert.

rr.

**Giuseppe Tomasi di Lampedusa:**  
„Die Sirene“  
R. Piper & Co. Verlag, München, 1961,  
188 Seiten, Leinen, DM 14,80

Das vorliegende Buch stellt den Abschluß einer literarischen Karriere vor, die viel zu spät begonnen hat. Der Autor verstarb bereits vor der Drucklegung seines ersten und letzten Romans.

Der Nachlaß, vier kurze Erzählungen, ist nun zusammengefaßt worden. „Die Stätten der frühen Kindheit“ stehen in dieser Sammlung etwas abseits. Es darf nicht übersehen werden, daß sie persönliche Erinnerungen darstellen, die für eine Biographie zwar wertvolles Material abgeben, ansonsten aber hinter dem Rang der übrigen Novellen zurückbleiben. „Der Aufstieg eines Pächters“ knüpft am ehesten an den „Leoparden“ an. Der sich ankündigende soziale Umbruch im Sizilien der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, im „Land ohne Erlösung“, der dadurch bedingte Untergang einer glanzvollen Hierarchie,

projiziert einen schwermütigen Hintergrund für den dargestellten Abschnitt. In ihrem Klub diskutieren palermitaner Adlige über die maßlichen Reichtümer des Pächters Ibbá. Das dabei wiedergegebene Märchen stellt seinen Erfinder in eine Reihe mit anderen Großen dieser Literatursparte: Gogol, Balsac, Flaubert, um nur drei zu nennen. Von ähnlicher Dichte ist „Freude und moralisches Gesetz“. Hier wird in der Gewandung einer Erzählung des 19. Jahrhunderts Sozialkritik geübt. Ungleich mehr Gewicht hat die auch im Umfang breiter angelegte Novelle „die Sirene“. Sie ist mit Abstand der Gipfelpunkt der Sammlung. Die unwahrscheinliche Erzählung vom Aristokraten des Geistes, der in der elementaren Liebe einer Sirene die Krönung seines Lebens findet, wird durch die Kraft des Verstandes und den Glanz des Wortes zur Parabel emporgehoben. Leidenschaftlich, wild und grausam wird das Schicksal des Auserwählten wiedergegeben, den die frühe Vollendung zu lebenslanger Einsamkeit verurteilt. Nur diese Parabel, sie hätte genügt, um di Lampedusa in den Kreis der wenigen Hervorragenden gleichberechtigt einzureihen.

rr.

## HALLOO-WACH **macht munter**

**Still im Aug' erglänzt die Träne**  
H. Torneck/H. Mährlen, Hrsg.  
Westermann Verlag, Braunschweig,  
1960, 136 Seiten, DM 14,80

Die Herausgeber haben in dem schmalen Band die romantischen Lieder unserer Groß- und Urgroßväter zusammengetragen. Man sagt, daß sie vor Zeiten tatsächlich gesungen wurden, von rauhen Männerkehlen in bierseeliger Stammtischlaune ebenso wie von bebenden Maidenstimmen im stillen Kämmerlein. „Leise erklingt die Abendglocke“, das geht wirklich ebenso zu Herzen wie der Freddy-Heimweh-Vorläufer „Gefangen in maurischer Wüste“. Es hat sich seit damals gar nicht viel geändert. Die Verpackung mag etwas anders sein, die Themen indessen sind so ziemlich die gleichen. Einsamkeit, Trauer, Glück und Liebe wurden auch in jenen Tagen in klappernde Verse und ergreifende Melodien eingeschlossen. Nur, die Zeit hat wohlthuend gewirkt; die Liedchen haben so eine gewisse historische Dignität gewonnen, sie sind zu Dokumenten einer vergangenen Epoche geworden.

Dabei läßt es der Band aber nicht bewenden. Die heiter-charmanten Zeichnungen von Bele Bachem geben dem Büchlein ein munteres Gesicht. Musikalische Leser können nach den beigegebenen Noten die Melodien mitsummen; anderen, die nicht mit so viel Sangesfreude ausgezeichnet sind, wird auf einer mitgelieferten Schallfolie (mit Leierkastenbegleitung!) ein ausgewähltes Beispiel gegeben. Liebhabern solcher Liederbücher wird dieses „Lob der Träne“ helle Freude bereiten.

rr.

**K. Magnus:**  
Schwingungen  
Eine Einführung in die theoretische Behandlung von Schwingungsproblemen.  
B. C. Teubner-Verlag, DM 29,80

Der Autor gibt eine knappe Darstellung der Schwingungserscheinungen und der zu ihrer theoretischen Behandlung angewandten Methoden. Naturgemäß liegt der Schwerpunkt dabei auf mechanischen Schwingern. Das erste Kapitel enthält die Grundbegriffe der Schwingungslehre. Schon hier wird von Darstellungsmitteln der Regelungstechnik wie Ortskurven, Phasenportraits etc. Gebrauch gemacht, die auch in der Schwingungslehre von Erkenntniswert sind. Es folgt ein Kapitel über gedämpfte und ungedämpfte freie Schwingung mit linearen und nichtlinearen Rückstellkräften. Dann werden selbsterregte Schwingungssysteme (Urpindel, Kippeschwinger) untersucht und abschließend parametererregte Schwingungssysteme behandelt. Als illustrierendes Beispiel hierzu wird die Schaukel durchgerechnet. Nach einem Kapitel über erzwungene Schwingungen in linearen und nichtlinearen Systemen folgt ein kurzer Abschnitt über Schwingung mehrerer Freiheitsgrade.

Immer achtet der Verfasser darauf, die formal mathematische Seite der Berechnung durch anschaulich-physikalische Überlegungen verständlich zu machen, was das Eindringen in den Stoff sehr erleichtert. Jedem Kapitel schließt sich eine Aufgabensammlung an (mit Ergebnissen), die Anstoß zu eigenen Exerzitien gibt. Kurz, ein Buch, mit dem sich gut arbeiten läßt.

rg

**Schlagzeug und Flöte, Gedichte**  
**Machangel-Verlag, 1961, DM 1,50**  
**DELTA 61, Gedichte**  
**Impuls-Verlag, 1962, DM 8,60**

In der Einleitung wird uns versichert, daß „die vorgestellten Autoren an Begabung und handwerklicher Reife vielen bereits in der literarischen Öffentlichkeit bekannten, gleichaltrigen Autoren nicht nach (stehen)“.

Gleich auf den ersten Seiten wird man dann mit roten, stillen, kleinen Weihern und anderen „lyrischen“ Mechanismen überschüttet; das alles sind schöpferische Texte — wie es im Vorwort steht —; Texte, die uns sicherlich aus der Krise der Nachkriegsliteratur helfen sollen. Modernität um jeden Preis. Subventionierte Gedichte zu DM 1,50.

Anders schon sieht die Auswahl der im Impuls-Verlag erschienenen Gedichte „DELTA 61“ aus.

Dezente Illustrationen (Margarethe Krieger) unterstreichen die Wortschöpfungen der vier jungen Autoren Bodico, Karneim, Ploss und Sturm. Diese Gedichte geben einen Einblick in die Möglichkeiten der Lyrik; sie können uns Wege und Irrwege aufzeigen. Gerade das ist das Angenehme in der Absicht der Herausgeber. Ob diese Gedichte einmal in „Gesammelten Werken“ erscheinen werden, wird sich zeigen. la.

**Luise Rinser:**

**„Nina“**  
**S. Fischer Verlag, Frankfurt/M., 1961,**  
**476 Seiten, Leinen, DM 9,80**

Das Buch „Nina“ faßt zwei Romane der Autorin Luise Rinser zusammen: „Mitte des Lebens“ und „Abenteuer der Tugend“. Das Thema ist großartig, es geht um das Musterbeispiel einer emanzipierten Frau. Geschildert wird ihre Wandlung von der hochmütigen, klugen, eigenwilligen und ohne Zweifel zwar reizvollen aber nomadenhaften Nina zu der echten Liebenden, zur Frau im edelsten Sinne des Wortes. Das sollte eigentlich als Vorlage für ein außerordentliches Buch genügen, schließlich ist die Rinser kein literarischer Neuling. Daß das aber nicht so ist, liegt an der ständigen Wiederholung des gleichen Stilmittels. Die andauernde Vor- und Rückblendung, der sekundenschnelle Wechsel des Ortes und der Zeit, im zweiten Teil die krausen und bizarren Überschneidungen des Briefwechsels, das macht das Buch nahezu unlesbar. Die psychologischen „Untermierungen“ nehmen dann dem Buch den letzten Reiz. Was bleibt,

ist der Abglanz einer Gestalt, die eine heißblütige, lebendige Frau hätte sein können, so aber ein Schatten ohne Leben bleiben mußte. rr.

**Prof. Alfred Kantorowicz:**  
**Deutsches Tagebuch I und II**  
**Kindler-Verlag, München, je DM 19,80**

„Ein Schriftsteller, der um seiner Bequemlichkeit willen der Macht sein Wort leiht, auch wenn die Macht mißbraucht wird, verliert seinen Rang. Er gibt sich selber auf. Dem Meister des Wortes wird die Verantwortung zuteil, für Viele zu sprechen. Begibt er sich seiner Verantwortung, so erlischt seine Mission. Wenn aber zeitweilig die Gewalt so stark ist, daß sie jeden Widerspruch zu unterdrücken vermag, dann soll der Schriftsteller eher verstummen, als im Chor der Mitläufer die Mächtigen zu preisen. Auch sein Schweigen wird bereit sein.“ So schrieb Kantorowicz nach einem „abwechslungsreichen“ Leben in sein Tagebuch. Haftbefehle in Deutschland (1933), Emigration, Kampf in der internationalen Brigade in Spanien, Internierung in Frankreich und Flucht nach den USA, Rückkehr nach Deutschland, eine Professur an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin (1949) und die Flucht in die Bundesrepublik Deutschland lagen hinter ihm.

1938 brach er mit der kommunistischen Partei in die er begeistert eingetreten war, aber erst zwanzig Jahre später, im August 1957, zog er durch die Flucht nach West-Berlin die äußeren Konsequenzen aus dieser Entscheidung. Das war spät. Das Buch soll helfen, diesen scheinbaren Widerspruch aufzuheben.

Das „Deutsche Tagebuch“ kann man im künstlerischen Sinne nicht als Literatur bezeichnen, wie etwa Uwe Johnson's Bücher und die „Ärgernisse“ Gerhard Zwerenz'. Das Buch schildert vielmehr im Erzähl-Stil den Kampf eines Individuums gegen die moralische und faktische Unterdrückung des Geistes in einem totalitären Staat. Daß sich dabei eine deutliche Verschimpftheit, Wiederholungen und teilweise holperndes Deutsch zeigen, ist zu entschuldigen. Der lebendige Erzählstil läßt vielmehr beim Lesen das Gefühl aufkommen, an Unterhaltungen mit Johannes R. Becher, Anna Seghers, Berthold Brecht, Bloch, Lukacz und vielen anderen selbst teilgenommen zu haben. Das sind Informationen von unschätzbarem Wert.

Die personellen Fragen sind allerdings etwas überbetont. Man erwartet eigentlich nach dem Lesen des oben zitierten Satzes eine Auseinan-

dersetzung mit dem Kommunismus auf prinzipieller Ebene. Das bleibt aus; das war aber von Kantorowicz nicht vorgesehen. Diese Bücher sind keine Tagebücher, in denen man nur über die Person Kantorowicz etwas erfährt. Ausführliche Einblicke in die Verhältnisse im Ostblock, besonders in der „DDR“, werden gegeben.

Das macht die beiden Bände vollends interessant und lesenswert. la.

**Reinhard Albrecht:**  
**Asien zwischen Ost und West**  
**Westermann-Verlag, 298 S., 15,80 DM**

Der Verfasser bereiste 1957 die asiatischen Länder Japan, die Philipinen, Indien, die Kronkolonie Hongkong, Thailand usw. Der Anlaß dieser Reise war die erste Nordpolüberquerung einer fahrplanmäßigen Passagiermaschine. Damals war dieser Flug, durchgeführt auf einer DC 7C der SAS, eine Sensation, er wurde auf fast allen Rundfunkstationen der Welt übertragen. Mittlerweile ist der Flug auf dieser Route zu einer routinemäßigen Einrichtung geworden.

Im ersten Teil schildert der Verfasser seine Eindrücke bei der Nordpol-Überquerung von Kopenhagen über Anchorage in Alaska bis nach Tokio. Dieser Teil des Buches kann den Leser nicht befriedigen. Die einmalige technische Leistung und das Bewußtsein bei einer Pioniertat dabei gewesen zu sein, entschuldigt nicht den leicht pathetischen, schwülstigen Stil. Der Verfasser bemüht sich geradezu verzweifelt, bildhafte Vergleiche zu bringen, die Folgen sind reichlich abwegige, manchmal sogar etwas lächerlich wirkende Satzkonstruktionen. Aber doch lohnt es sich weiter zu lesen, denn der zweite Teil, in dem der Verfasser seine Erlebnisse und Beobachtungen in den asiatischen Ländern schildert, ist hochinteressant und, obwohl vor fünf Jahren geschrieben, noch immer aktuell. Die Schilderungen sind im Gegensatz zum Bericht über den Nordpolflug anschaulich und vor allem klar und präzise geschrieben. Anhand von vielen Detailschilderungen gibt uns der Verfasser ein gutes Bild der sozialen und politischen Verhältnisse der bereisten Länder. Diese Darstellungen tragen dazu bei, diese Nationen mit ihren Problemen zu verstehen. Das Buch gewinnt an Anschaulichkeit durch die vielen Bilder, die uns Ausschnitte aus dem Alltagsleben zeigen und die Kontraste zwischen den aus dem Boden gestampften Industrien und den ursprünglichen Lebensverhältnissen verdeutlichen. b

**D E M M I G - B Ü C H E R**

Vom Zählen b. z. Gleichg.	DM 7,80	Arithmetik und Algebra	DM 5, —
1. Grades		Differentialrechnung	DM 9,60
Von Proportionen b. z.		Integralrechnung	DM 4,80
Gleichg. 2. Grades	DM 9,60	Differentialgleichungen	DM 3,60
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6,50	Statik starrer Körper	DM 9,60
Von Koordinaten b. z.		Festigkeitslehre	DM 9,60
Funktionsgleichungen	DM 8,50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6, —
Gleichungen der Geraden	DM 6,50	Dynamik des Massenkörpers	DM 4, —
Gleichungen von Kreis, Ellipse, Hyperbel und Parabel	DM 8,50	Einf. i.d. Vektorenrechnung	DM 2,50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart, Prospekt D kostenlos bitte anfordern. — Demmig-Bücher sind zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Demmig-Verlag Kom.-Ges., 61 Darmstadt Eberstadt

# HOCHSCHUL Sport

Bei den weiteren Qualifikationen zu den deutschen Hochschulmeisterschaften kämpften unsere Mannschaften mit unterschiedlichem Erfolg.

## Hockey

In der Zwischenrunde gelang am 6. 7. ein knapper 2:1 Sieg (nach Verlängerung) gegen TH Aachen in Bonn. Mit diesem Eintritt ins Semifinale wahrte die THD ihre Chance zum erneuten Gewinn der deutschen Hochschulmeisterschaft.

## Basketball

Durch 2 Niederlagen im Vorturnier in Mainz belegte die THD in ihrer Gruppe nur den 3. Platz.

Ergebnisse: THD—Uni Mainz 56:102  
THD—Uni Ffm. 30: 47  
THD—Uni Würzb. 74: 56

## Volleyball

Beim Endturnier in Berlin gelang unserer Mannschaft ein beachtlicher 6. Platz. Weitere Wettkämpfe werden in den nächsten Wochen stattfinden.

## Tennisüberraschung

Nach verschiedenen vergeblichen Anläufen in den letzten Jahren ist es der Tennismannschaft der THD gelungen, in die Zwischenrunde der deutschen Hochschulmannschaftsmeisterschaften zu gelangen. Nach einem kampflosen 9:0-Sieg gegen Uni Erlangen, die mit nur 2 Spielern zu Spielbeginn vertreten war, wurde die Uni Würzburg mit 8:1 überzeugend geschlagen. Allerdings erwartet die Mannschaft der THD, die mit Knobling, Fürst, Rehfuß, Henzel, Kröttsch und Belloni spielte, in der nächsten Runde eine sehr schwere Aufgabe. Pe

## Fußball

In einem Entscheidungsspiel, das den 2. Vertreter für die Zwischenrunde neben dem Gruppensieger Uni Heidelberg ermitteln sollte, unterlag unsere Mannschaft in Karlsruhe der Uni Saarbrücken 4:2. Damit ist unsere Elf ausgeschieden.

## Vom Schach an der THD

Anlässlich der „Woche der Nationen“ führte der ISK unserer TH auf Initiative des türkischen Studenten Karakas ein Schachturnier durch, zu dem mit je 12 Spielern (davon mindestens 2 ausländische Studenten) die Universitäten Frankfurt und Gießen und die TH Stuttgart eingeladen waren. Als Mannschaftssieger behauptete sich die Univ. Frankfurt klar vor den TH's Darmstadt und Stuttgart. Im Einzel-Blitzschachturnier siegten in der A-Klasse Karlheinz Lehmann (Darmstadt), in der B-Klasse der Perser Geula (Frankfurt) und in der C-Klasse Dieter Daum (Darmstadt). Die Siegerehrung nahm in Vertretung des verhinderten Prof. Cramer Dr. M. Schick vor. Kiebitz

## Programm des Theaters

Das Programm des Landestheaters Darmstadt für die nächste Spielzeit, das am Anfang des Monats Juni bekanntgegeben wurde, ist geeignet, uns freudig und mit Interesse aufmerken zu lassen. Bedenkt man, welche Schwierigkeiten aus den behelfsmäßigen Räumlichkeiten erwachsen, welche nahezu unüberbrückbaren Hürden sich daraus für die Inszenierungen ergeben, so dürfen wir durchaus zufrieden sein. Auch die Reduzierung der Anzahl der gespielten Stücke, die der Intendant, Herr Dr. Hering, zu Gunsten einer intensiveren Vorbereitung vorgenommen hat, findet deshalb unsere völlige Zustimmung. „Weniger“ bedeutet hier zweifellos „mehr“. Daß außerdem der einmal beschrittene Weg weiter verfolgt, daß so eine gewisse Kontinuität angestrebt wird, halten wir für höchst erfreulich. In der Oper werden wir neben den üblichen Stücken, auf die wohl kein Abonnements-theater verzichten kann (Mozart: „Die Gärtnerin aus Liebe“; Rossini: „Der Barbier von Sevilla“; Verdi: „La Traviata“), einige weiterführende, moderne Werke sehen „Die Ermordung Cäsars“ (von Klebe), die in einer völlig neuen Fassung gegeben wird, könnte besonders interessant werden. Auch der Schönbergabend, an dem die drei Kurzopern „Erwartung“/„Die glückliche Hand“/„Von heute auf morgen“ erstmalig in dieser Zusammenstellung gezeigt werden, verdient sicherlich viel Aufmerksamkeit.

Das Schauspiel wartet mit einem besonders reichhaltigen Programm auf. Wir freuen uns, daß hier den „Modernen“ viel Raum gegeben wurde. Brecht („Baal“), Giraudoux (Intermezzo“), Wittlinger („Kennen Sie die Milchstraße?“), das kann sich schon sehen lassen! Unseren völligen Beifall findet die Weiterführung der Abende des Theaters im Schloß. „Warten auf Godot“, das zwar schon mehrfach abgesetzt werden sollte, hat nun doch seine Wiederaufnahme in den neuen Spielplan gefunden. Zwei weitere Werke „Endspiel“ und „Glückliche Tage“ erweitern das Bild vom Schaffen Samuel Beckets.

Alles in allem: Wir können zufrieden sein! Ein wohlgedachtes Programm, das vielen vieles bringt, erwartet uns in der nächsten Spielzeit im Landestheater Darmstadt. rr

... immer erfolgreich  
immer gut bedient

mit Sportgeräten und  
Sportbekleidung von



Das Fachgeschäft mit der großen Auswahl führender Markenartikel  
UNVERBINDLICHE BERATUNG IN ALLEN SPORT- UND CAMPINGFRAGEN

Darmstadt  
Ernst-Ludwig-Str. 11  
Telefon  
Nummer 70194

# WOCHE DER NATIONEN

Vom 20. bis 26. 5. 62 fand auch dieses Jahr wieder die schon zur Tradition gewordene „Woche der Nationen“ statt. Der ISK bot in diesen Tagen ein umfangreiches Programm. Die „Woche der Nationen“ dient dazu, den Darmstädter Bürgern und den deutschen Studenten einen Einblick in das Leben anderer Völker zu geben und engere Beziehungen und Verständnis zwischen unseren ausländischen Kommilitonen und ihren Gastgebern herzustellen. Höhepunkt war wie in jedem Jahr der „Tag der Nationen“, an dem die ausländischen Studenten Lieder und Volkstänze aus ihrer Heimat darboten. Der Conferencier, ein norwegischer Student, eröffnet die Darbietungen mit der Bemerkung: „Wenn wir Fehler machen, dann sind sie gewollt, damit Sie nicht denken, wir seien Profis“. Diese Ankündigung war überflüssig, denn es gab keine „Patzer“. In bunter Reihenfolge, unterbrochen von einführnden und erklärenden Worten des Conferenciers boten die Studenten aus den arabischen Ländern, aus Ghana, Griechenland, Indien, Persien, Irland, Norwegen, Peru, Ungarn und aus den USA ihre Tänze und Volkslieder dar. Es ist unmöglich, irgendeine Gruppe besonders lobend hervorzuheben, denn alle gaben ihr Bestes und wie sie mit ihren Darbietungen ankamen, bewies der Applaus. Den Abschluß bildeten die ungarischen Studenten mit ihren feurigen Puszta-Tänzen.

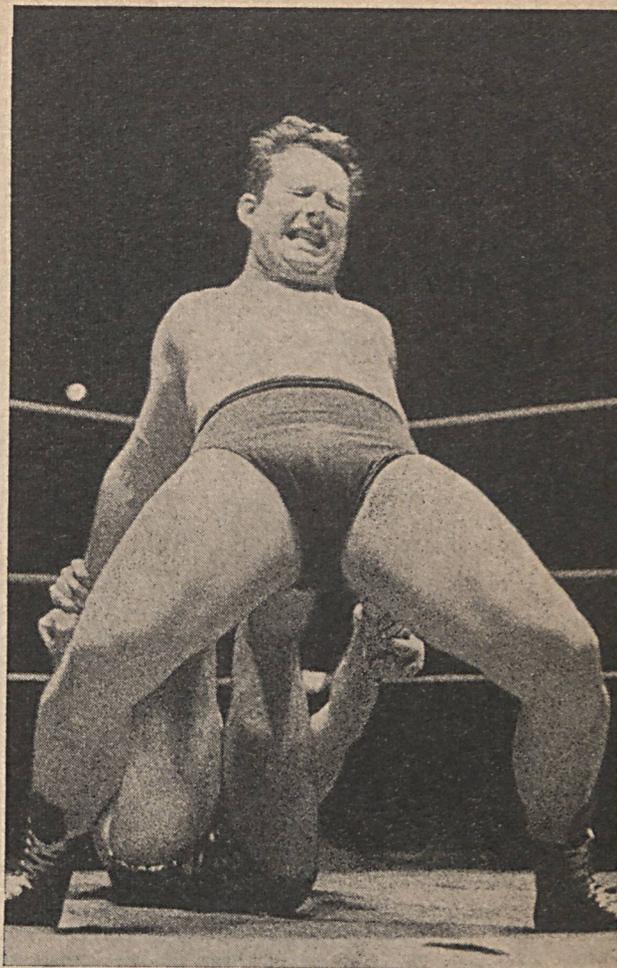
## Color-Vergrößerungen in 1-2 Tagen!

So schnell bei bester Bildqualität arbeitet das Agfa-Color-Labor

**PHOTO-HAUSCHILDT, Darmstadt, Ludwigstraße 9**

Auf der Terrasse der Otto-Berndt-Halle fand die Ausstellung „Die ganze Welt unter einem Dach“ statt. Dort zeigten die ausländischen Studenten in den zahlreichen Pavillons Charakteristisches aus ihrer Heimat. Die Länder des vorderen Orients und die afrikanischen Länder zeigten besonders Beispiele der handwerklichen Kunst ihrer Heimat, während die Griechen, Franzosen, Norweger und Amerikaner uns mit National-Gerichten und -Getränken erfreuten. Der Abschluß dieser Veranstaltungswoche war der große „Ball der Nationen“ am 26. 5. in der Otto-Berndt-Halle. Das Rundfunkorchester Helbourg und das Hartmut Reeb-Sextett sorgten für die nötige Stimmung. Um es kurz zu machen, dieser Ball war ein großes Ereignis und der Ausklang einer gelungenen „Woche der Nationen“.

Zum Schluß sei der Darmstädter Stadtverwaltung und an ihrer Spitze Herrn Oberbürgermeister Dr. Engel gedankt, denn nur durch ihre großzügige Unterstützung war es möglich, daß diese sicherlich mit vielen Mühen und großen Kosten verbundene „Woche der Nationen“ durchgeführt werden konnte. B.



## magnum

### Sittenbilder von heute

#### Heft 42

Sind wir ein „sittenloses“ Volk? Enthält unser „süßes“ Leben heute mehr Süßstoff als einst das Treiben unserer Väter und Großväter?

Haben wir Schuld daran, wenn wir keine Tradition mehr besitzen...? Das magnum-Heft 42/Juni 1962 versucht, eine Antwort auf diese Fragen zu geben. Als ein wichtiges Instrument der Analyse und der Aufklärung dürften wieder die Fotos im magnum-Stil gelten.

Psychologen, Soziologen, Journalisten, Schriftsteller nehmen zu den „Sittenbilder von heute“ Stellung: Alexander Mitscherlich, F. J. J. Buytendijk, Ludwig Marcuse, Ignace Lepp, Karl Korn, Robert Neumann, Philip Toynbee, Enno Patalas, Joachim Kaiser u. a.

In allen guten Buchhandlungen erhältlich. Einzelheft DM 4,50 / im Jahresabonnement DM 3,70 (6 Hefte = DM 22,20)

Verlag M. DuMont Schauberg, Köln, Offenbachplatz 1

# Einem „on dit“ zufolge . . .

. . . hielt ein vielgeplagter Mensaeßer den auf seinem Eßnapf befindlichen Salat für eingeweichtes grünes Zeitungspapier.

. . . erhielt ein deutscher Student beim letzten „Ball der Nationen“ auf eine Aufforderung zum Tanz von der die Dame begleitenden Mutter die Antwort: „Bedaure, meine Tochter tanzt nur mit Ausländern.“

. . . meinte Herr Professor Wiegand in einer Vorlesung bei der Erläuterung eines Werkstoffes, er enthalte 60% Cu und 60% Fe.

. . . waren nach der Schluckimpfung gegen Kinderlähmung die Toiletten im Institut für Nachrichtentechnik bezeichnet mit: „geschluckte – ungeschluckte.“

. . . unterschreibt der 3. AStA-Vorsitzende seine Briefe mit:  
Wolfhard Glaser  
(letzter Vorsitzender)

. . . handelt es sich bei den in letzter Zeit in großer Zahl auftretenden farbigen Kommilitonen nicht um Herren, die sich über das Mensaeßen schwarz geärgert haben.



Wenige Stunden nach Erscheinen der vorausgegangenen dds (Nr. 58) besuchten drei Herren die Redaktion. Sie verlangten Auskunft über die Verfasser unserer Artikel „Sport und Spiel auf dem Paukboden“ und „Der Mensur eine Bresche“. Ohne Nennung des eigenen Namens, ohne Erklärung, was zu tun sie beabsichtigten, verließen sie uns kurz darauf wieder. Ihnen diese

## Zuneigung

*Jeder Mensch hat auch seine moralische bache, die er nicht ohne Not zeigt und die er solange als möglich mit den Hosen des guten Anstandes zudeckt.*

(Georg Christoph Lichtenberg)

Verzeihen Sie geschätzte Besucher, daß ich nicht mit einer freundlichen Begrüßung, nicht mit der Nennung Ihrer verehrten Namen beginnen kann. Doch als Sie unser Redaktionszimmer betraten, vergaßen Sie leider, sich durch die Nennung derselben bekanntzumachen. Sie hatten höheres im Sinn. Scharf spähte Ihr kühnes Auge durch den Raum, klar andere Besucher von den gewöhnlichen Eigentümern des Gelasses unterscheidend. Sie standen, Sie wirkten, Sie waren groß und Sie waren zornig! Unser leidgeprüftes Redaktionsmitglied sah das sofort, merkte es deutlich, als Sie seine Vorstellung – was ihm dann allerdings doch über Ihre Person Auskunft gab – mit der Frage beantworteten, wer denn der Schreiber jenes Artikels über „die Mensur“ sei, wer denn da über „Sport und Spiel auf dem Paukboden“ sich auszulassen die Stirn hatte. Verzeihen Sie, geschätzte Besucher, wenn wir diese Herren nicht Ihrem Unwillen preisgeben mochten.

Wir sind Ihnen jedoch zu größtem Dank verpflichtet, überzeugte uns Ihr Besuch doch von etwas Großem, das wir durch das Zitat eines während Ihres damaligen Erscheinens Anwesenden wiedergeben möchten: „Und da sagen die Leute, Deutschland hätte keine zornigen jungen Männer!“ Für diese Erkenntnis sei Ihnen nochmals Dank; wir möchten unsere Schuld Ihnen gegenüber durch den Druck der folgenden Abschnitte – wenigstens zu kleinem Teil – abzutragen versuchen.

Der bekannte Feuilletonist und Karikaturist Manfred Schmidt berichtet aus „Old Heidelberg“:

„Nach Deckung des dringendsten Bedarfes an Andenken und Postkarten zog die Reisegesellschaft in das Studentenlokal. Der schwarzverräucherte Raum war mit riesigen Humpen und altgermanischen Trinkhörnern dekoriert. Von der Decke hingen Schilder herunter, die unsere später so prüden Staatsanwälte in ihrer studentischen Jugend, als sie noch Humor hatten, irgendwo abschraubten und entwendeten. Da hingen die Original-Emaille-Schilder ‚Corset-Spezialitäten Caroline Puff, Vorführung ohne Kaufzwang‘, ‚Becken bitte sauberhalten‘, ‚Pariser Neuwäscherei‘ und viele andere, deren Hintergründigkeit noch weniger zu wünschen übrig ließ.

Die Wände waren mit vergilbten Fotos gepflastert, die alle das gleiche darstellten: Humpenschwenkende Gruppen von Korpsstudenten, deren Gesichter in vorbildlicher Weise den berühmten Bier-Ernst zur Schau trugen. Unter den Bildern standen Jahreszahlen aus der Zeit um die Jahrhundertwende. Da saß unsere damalige Zukunft. Und so wurde sie dann auch. (Das soll kein Vorwurf sein, denn es geht uns ja glänzend.)

Hier wurde einst hinter Butzenscheiben eine Saufkultur gepflegt, die aus unerfindlichen Gründen (oder aus Unfähigkeit) kein anderes Volk der Welt nachmachte. Wieviel stilles Heldentum sahen diese Wände, zwischen denen sich die Blüte der Nation mit ungezählten Litern deutschen Bieres für die wichtigste Aufgabe des Staatsbürgers trainierte: Alles, was von oben kommt, ohne mit der Wimper zu zucken, runterzuschlucken.

Ich fragte die Kellnerin, wo die heutigen Studenten ihre Kneipen abhielten, denn im Lokal sah ich nur Touristen. Während sie Mineralwasser und Cola für die amerikanische Reisegesellschaft servierte, teilte mir die legitime Nachfolgerin Käthis mit: Die normalen Studenten seien in die Espressos und Milchbars abgewandert, und die Korpsstudenten befänden sich in geschlossenen Häusern. Das beunruhigte mich sehr.“

Im Nachwort schreibt der gleiche Verfasser: „Angehörige einer schlagenden Verbindung aus Heidelberg fühlten sich in ihrer Ehre derartig beschmutzt, daß nur meine völlige Satisfaktions-Unfähigkeit sie von der Übermittlung einer Duellforderung abhielt.“

Das gibt uns zu denken! Und wir freuen uns darüber – unersetzlich.

PS.: Die beiden Abschnitte entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Gerhard Stalling Verlages (Oldenburg), den von Manfred Schmidt geschriebenen Reisereportagen „Hab' Sonne im Koffer“ (DM 12,80).

## Apotheke an der Hochschule

Apotheker August Ernstberger  
DARMSTADT  
Magdalenenstraße 29, Tel. 75814  
Rezepte aller Kassen

**Christa Oppel**

Schreib- und Übersetzungsbüro

Dissertationen  
Diplomarbeiten

DARMSTADT  
Parcusstraße 11  
Telefon 76358

## Die Bockshaut

ALT-DARMSTÄDTER SPEISERESTAURANT · HOTEL  
Verbindungslokal - Großer Saal - Konferenz- und Fremdenzimmer  
KIRCHSTRASSE 7 - Ruf 74558  
Pechorbräu, München, u. Michelsbräu, Babenhausen, im Faßausschank

## Die erste Stelle nach dem Examen

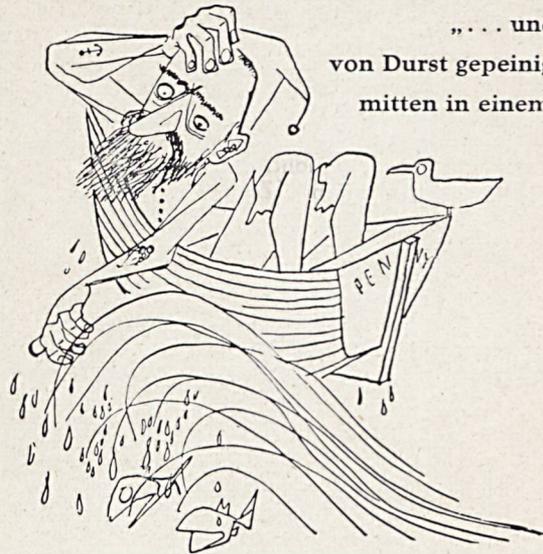
vermittelt die

**Zentralstelle für Arbeitsvermittlung,**  
Frankfurt/Main, Eschersheimer Landstraße 1-7

Prospekte und Stellenanzeiger sind beim AStA und  
den Prüfungsämtern erhältlich.

Homer berichtet in der Odyssee:

„... und war  
von Durst gepeinigt,  
mitten in einem Meer.“



8023 E

Homer kannte eben „Coca-Cola“ noch nicht.  
Heute braucht keiner mehr Durst zu leiden.  
Sprudelndes „Coca-Cola“ bekommen Sie überall,  
schon an der nächsten Ecke.

Mach mal Pause . . .



„Coca-Cola“ ist das Warenzeichen für  
das unnachahmliche koffeinhaltige  
Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

Normal-  
flasche Familien-  
flasche

**Koffeinhaltig, köstlich, erfrischend**

Alleinabfüllung und Vertrieb von „Coca-Cola“  
für die Kreise Darmstadt, Groß-Gerau und Dieburg

**Getränke - Industrie Darmstadt**

Darmstadt, Holzhofallee 19/21 · Ruf 70100

## Hochschulfestprogramm

### Montag, 2. 7.:

Charly Düllmayer mit seiner Flimmerkiste,  
Filme um 1900

### Dienstag, 3. 7.:

Schauspielstudio THD  
Carlo Goldoni ‚Der Lügner‘

### Mittwoch, 4. 7.:

Leichtathletik Mannschaftskämpfe  
Filmkreis THD:  
‚Der Hofnarr‘ mit Danny Kaye

### Donnerstag, 5. 7.:

Oxford Dramatic Society:  
Sheridan ‚The Rivals‘

### Freitag, 6. 7.:

Lehrstuhlbesichtigungen  
Sheridan ‚The Rivals‘ (Wiederholung)  
Hochschulchor und Orchester:  
Werke von Haydn

### Sonntag, 7. 7.:

Experimentalvortrag von Prof. Hellwege:  
Streuung von Licht an Materie  
Hochschulfestball: 6 Kapellen  
Tom u. Jerry-Filme

## Fahrschule Schneider

Schulfahrzeuge: Ford 17 M, VW  
Eigenes Übungsgelände

Darmstadt, Bleichstr. 37 - Tel. 74814



83 000 Menschen arbeiten in der Salzgitter-Gruppe

Salzgitter Industriebau GmbH, Salzgitter-Drütte  
Hüttenwerk Salzgitter AG, Salzgitter-Drütte  
Luitpoldhütte AG, Amberg  
Kieler Howaldtswerke AG, Kiel  
Borsig Aktiengesellschaft, Berlin-Tegel  
Linke-Hofmann-Busch GmbH, Salzgitter-Watenstedt  
Salzgitter Maschinen AG, Salzgitter-Bad  
Deutsche Industrie-Werke AG, Berlin-Spandau  
Salzgitter Stahlbau GmbH, Salzgitter-Watenstedt  
AG Eisenhütte Prinz Rudolph, Dülmen  
Deutsche Schachtbau- und Tiefbohriges. mbH., Lingen  
Erzbergbau Salzgitter AG, Salzgitter-Bad  
Ewald-Kohle AG, Recklinghausen  
Märkische Steinkohlengewerkschaft, Heessen  
Steine und Erden GmbH, Goslar  
Salzgitter Eisenhandel GmbH, Hannover  
DEUMU Deutsche Erz- und Metall-Union GmbH, Hannover



# Salzgitter AG